

Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung

Organ des Verbandes der Bäcker und Konditoren, Lehrküdler, Arbeiter und Arbeiterinnen in der Kakes-, Zuckerwaren- und Schokoladen-Industrie

Verbandsmitglieder erhalten das Blatt unentgeltlich. Abonnement pro Quartal Mk. 2

Offizielles Organ der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands (Sitz Dresden), Lilliengasse Nr. 12

Insertionspreis pro dreispaltige Petitzeile 30 Pfg., für Mitgliederblatten 20 Pfg.

Die sächsische Gewerbe-Inspektion 1907.

I.

Mit der gewohnten „pünktlichen“ Verspätung ist der Bericht der sächsischen Gewerbe-Inspektion nunmehr erschienen. Man sollte annehmen, daß die sächsischen Berichte, entsprechend der Stellung Sachsens als ausgesprochenen Industriestaat, vor allen anderen deutschen Berichten durch Umfang, weitgehendste Objektivität und durch eine verständnisvolle Würdigung der Tätigkeit der Arbeiterorganisationen usw. sich besonders auszeichnen würden. Keineswegs. Inhaltlich ist die Ausstattung die gleiche geblieben und ein trockener Bureaukratentum beherrscht den ganzen Bericht. Wohl ist gegen früher eine etwas größere Objektivität gewahrt und nicht mehr in dem Maße wie früher die Berichte gar zu einseitig zu Gunsten der Unternehmer abgefaßt. Einseitigkeit ist aber trotzdem noch genug zu finden. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit sind die Wohlfahrts-Einrichtungen der Unternehmer aufgezählt, eine Anzahl Seiten des Berichts enthalten Statistiken über die vorhandenen Arbeiterwohnungen, über die Preise der von den Unternehmern errichteten Speiseanstalten (der Volksmund nennt sie Fettküchen). Abgedruckt findet man auch einige Hausordnungen, darunter eine mit 31 Paragraphen. Man muß sich bloß wundern, wo der oder die Verfasser angesichts solcher skandalösen Hausordnungen den Mut hernehmen, die Errichtung solcher Arbeiterwohnhäuser seitens der Unternehmer noch als sozialpolitische Großtat zu feiern. Oder ist es nicht skandalös, wenn in den Hausordnungen fast immer sich u. a. folgender Passus befindet: „Die Vermietung versteht sich immer von 14 Tagen zu 14 Tagen und ist die Kündigung dementsprechend eine vierzehntägige. Kündigt ein Mieter seine Arbeit in der Fabrik, oder wird ihm dieselbe gekündigt, so gilt diese Kündigung auch gleichzeitig für die Wohnung.“

Hier offenbart sich der ganze Geist der „Arbeiterfürsorge“ des Unternehmertums. Nur um die Arbeiter in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, werden Arbeiterwohnungen gebaut; kann man doch bei einem ausbrechenden Streik die gesamten Familien mit einem Schlag obdachlos machen. Das ist das moderne Trudfystem in schlimmster Form. Diese Sorte Unternehmervohltaten sind dort verhältnismäßig am meisten eingebürgert, wo die Arbeiter den Wert der Organisation noch nicht begriffen haben. Aber es gibt Arbeiter, die die „Füchse in Schafspelzen“, so man Unternehmer nennet, durchschauen, was aus folgender, verschämmt in den Bericht eingestreuten Bemerkung hervorgeht:

„Nicht überall erkennen die Arbeiter die Beschaffung billiger Wohnungen durch Arbeitgeber als wünschenswert an; sie befürchten, durch das Beziehen solcher Häuser in eine gewisse Abhängigkeit von dem Arbeitgeber zu geraten. In einzelnen Fällen haben, um ihre Meinung über die geplante Errichtung von Arbeiterwohnungen befragt, Arbeiter sich dahin geäußert, daß es ihnen lieber wäre, wenn statt der billigen Wohnung entsprechend höhere Löhne oder Wohnungsgeldzuschüsse gewährt würden.“

Ganz unsere Meinung bezüglich höherer Löhne. Schon Wohnungsgeldzuschuß ist, vom Standpunkt organisierter Arbeiter aus betrachtet, nicht das Richtige, da auch in den weitaus meisten Fällen ein klagbares Recht auf diesen Wohnungsgeldzuschuß nicht gegeben ist. Von unseren „Schokoladenfürsten“ wird als besondere Geldentat erzählt, daß „zwei Schokoladenfabriken für Konfirmandenaussteuer sorgen und eine andere 22 Kinder in einer Kinderbewahranstalt unentgeltlich unterrichten und verpflegen läßt. In letzteren wird denselben wahrscheinlich das Wort der Schrift: „Es ist eher möglich, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in den Himmel komme“, täglich erläutert. Es liegt hier im Grunde

genommen nur eine amtliche Bestätigung vor, daß der Kapitalismus tatsächlich ein Zerstörer des christlichen Familienlebens ist.

Der Bericht enthält bezüglich solcher „Wohltäter“ aber zweifellos noch manche Lücke. Wir können z. B. einem „Schokoladenfürsten“ nachrühmen, daß er alljährlich seinen Arbeitern am Feste der Liebe eine Tüte übriggebliebenes Christbaumkonfekt „wohltäter“. Die Vorteile der Lohn-tarife werden in diesen Bericht erstmalig ausdrücklich anerkannt. So „im Aufsichtsbezirk Bautzen, wo in einer Brauerei und sieben mechanischen Webereien Tarife abgeschlossen und nach den Versicherungen der Betriebsinhaber nur gute Erfahrungen gemacht und es ohne alle Streitigkeiten in Lohnangelegenheiten abgeht“. Weiter findet man auch das Zugeständnis, „daß trotz Verkürzung der Arbeitszeit die Leistungen der Arbeiter die gleichen geblieben seien,“ nach dem Ausagen der Arbeitgeber. Für jeden sozial einsichtigen Menschen ist die Feststellung dieser Tatsache an sich nichts neues, aber es verdient in Anbetracht der Rückständigkeit des Unternehmertums in unseren Branchen besonders hervorgehoben zu werden.

Auch die Löhne der Arbeiter sollen im Durchschnitt um 10, in einzelnen Industrien bis 25 pzt. gestiegen sein. In unseren Branchen hat man davon nichts verspürt, dafür sind aber Lohnreduzierungen zur Genüge bekannt geworden, die bei der wirtschaftlichen Krise und der Wucherzollpolitik, deren Folge sich bereits 1907 in unseren Branchen bemerkbar machten. Nach dem Bericht zu urteilen, scheint in den anderen Industrien die Krise 1907 noch nicht so fühlbar gewesen zu sein; daß sich dieselbe aber speziell in der Nahrungsmittelbranche bereits 1907 bemerkbar machte, werden die weiter unten folgenden Zahlen beweisen.

Aber selbst wenn die Arbeiterschaft durchschnittlich 10 pzt. Lohnerhöhung erhalten oder sich errungen hätte, so will dies in Anbetracht der wucherisch hochgetriebenen Preise aller Bedarfsartikel, die teilweise eine Steigerung bis zu 45 pzt. aufweisen, gar nichts zu besagen.

Von dieser Steigerung scheinen aber einige Inspektionen gar nichts bemerkt zu haben! Andere geben jedoch diese Tatsache zu, wenn auch nicht im vollen Umfange. So berichtet z. B. der Inspektionsbezirk Bautzen: „Mit den im Berichtsjahre dem größten Teil der Arbeiter gewährten oder von diesen erzwungenen Lohnerhöhungen, die 5 bis 20 pzt., stellenweise auch noch etwas mehr, betragen, haben die Preissteigerungen der Lebensmittel und der notwendigsten Bedarfsartikel, insbesondere auch der Kohlen, fast gleichen Schritt gehalten.“

Und die Dresdener Inspektion wagt schüchtern zu berichten: Die Lohnerhöhungen wurden teils freiwillig in Anbetracht der sich immer mehr vertuernden Lebenshaltung gewährt, teils erfolgten sie, um Arbeitseinstellungen zu verhüten.

Mit welcher Oberflächlichkeit die Organisationen der Arbeiter im Bericht besprochen werden, zeigt sich besonders kraß an dem Bericht des Aufsichtsbezirks Zwickau. Ganze zwei Zeilen lauten also: „In Werdau ist ein nationaler Arbeiterverein nach dem Vorbilde des im vorjährigen Berichte erwähnten Crimmitschauer Vereins gegründet worden.“

Der Bautzener Bezirk berichtet über Arbeiterorganisationen überhaupt nichts, während Leipzig an erster Stelle der „Gelben Streikbrechergarde“ mit 17 Zeilen gedenkt und die freien Gewerkschaften (54300 Mitglieder) mit fünf Zeilen abtut.

Der objektivste Bericht ist zweifellos der Dresdener. Ein tieferes Eingehen auf die Materie vermißt man zwar auch hier, aber der Bericht dieses Bezirks läßt doch auf ein größeres Verständnis für die moderne Arbeiter-

bewegung schließen. Die Berichte der Gewerbeaufsichts-beamtinnen lassen erkennen, daß gegen die Kinderbeschäftigung noch sehr viel gesündigt wird und daß auch die Herren Bäckermeister einen ganz hübschen Prozentsatz der Gesetzesverächter stellen, indem sie immer noch Kinder mit Austragen von Backwaren am frühen Morgen beschäftigen.

Man findet aber auch in dem Berichte der Dresdener Beamten, wenn es auch nur indirekt geschieht, die Schädlichkeit der Heimarbeit zugegeben. Die Heimarbeit bürgert sich auch in der Schokoladen- und Zuckerwarenindustrie immermehr ein und bildet zweifellos auch für uns und die Heimarbeiterinnen selbst eine große Gefahr, ganz abgesehen von den Gefahren, die den Konsumenten drohen.

Es heißt da auf Seite 192: „Einige Lehrer von Schulgemeinden, in denen die Heimarbeit erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit Eingang gefunden hat, klagten über den Rückgang der geistigen Frische und Aufnahmefähigkeit der Kinder. Bemerkenswert ist auch die in solchen Orten beobachtete stark verminderte Benutzung der Schulbibliotheken durch die Kinder, denen nach Aussage der Lehrer von den Eltern keine Zeit mehr zum Lesen gewährt würde. Neben diesen unmittelbaren Einflüssen der Heimarbeit kamen andere gewohnheitsmäßige Verfündigungen der Eltern an ihren Kindern zur Kenntnis der Beamtin. So wurde ihr mitgeteilt, daß Mütter ihren kleinen Kindern, um sie ruhig zu erhalten und durch sie in der Arbeit nicht gestört zu werden, häufig sogenannte Schlaftropfen verabreichen, deren fortdauernder Gebrauch die geistige Entwicklung der Kinder ungünstig beeinflussen soll.“

Aus dem Bericht ersieht man eingangs, daß die Lehrer dort, wo sich die Heimarbeit erst seit kurzer Zeit Eingang verschafft hat, die Schäden bemerken. Daraus ist zu schließen, daß anderwärts, wo das Uebel der Heimarbeit schon seit langer Zeit eingewurzelt ist, die Lehrer an diese Zustände schon so gewöhnt sind, daß sie die Schäden der Heimarbeit, die den Kindern in geistiger und sittlicher Beziehung drohen, gar nicht mehr bemerken, sondern dies alles anscheinend als zur „göttlichen Weltordnung“ gehörig betrachten. Nur die äußerste Not treibt die Mütter zur Heimarbeit und demgemäß — ob bewußt oder unbewußt, spielt dabei keine Rolle — zu gewohnheitsmäßigen Verfündigungen an ihren Kindern. Nur unermüdlige Aufklärung der Heimarbeiter, aber auch ein Druck auf die Gesetzgebung kann hier Wandel schaffen und den Unfug der Heimarbeit wieder beseitigen.

Wenden wir uns nun zunächst der Aufsichtstätigkeit der Gewerbe-Inspektionen und Polizeibehörden in den Bäckereien und Konditoreien zu. Ueber die Art und Zahl sowie über die Revisionsstätigkeit in den nicht zähl-pflichtigen Betrieben, für die der Bundesrat nach § 120 e der Gewerbeordnung besondere Bestimmungen erlassen hat, gibt folgende Zusammenstellung der Bäckereien und Konditoreien (Leipzig fügt hinzu: Soweit sie am Zähltag Gehülfsen oder Lehrlinge beschäftigten. Dieses dürfte auch auf die anderen Kreishauptmannschaften sinn-gemäße Anwendung finden) Aufschluß.

Kreis-hauptmannschaft	Zahl der Bäckereien und Konditoreien		Zahl der revidierten Anlagen		Zahl der Revisionen	
	1907	1906	1907	1906	1907	1906
Bautzen	610	621	137	141	138	141
Chemnitz	1418	1479	—	3	—	4
Dresden	1873	1885	42	1	42	1
Leipzig	1550	1518	547	482	586	484
Zwickau	1080	1058	3	24	3	24
Zusammen...	6531	6521	729	651	769	654

Die Gesamtzahl der handwerksmäßigen Betriebe, ohne Rücksicht, ob Hilfskräfte beschäftigt werden oder nicht, ebenso die Zahl der beschäftigten Arbeiter läßt sich leider aus diesen Berichten nicht entnehmen. Chemnitz machte 1906 insofern eine lobenswerte Ausnahme, als dort angegeben war, daß in 1479 Bäckereien und Konditoreien 2436 Arbeiter beschäftigt waren, wovon 3 Anlagen mit 6 beschäftigten Arbeitern durch die Gewerbe-Inspektionen revidiert wurden.

Es ist unter diesen Umständen schwer zu entscheiden, ob der in manchen Kreishauptmannschaften ganz enorme Rückgang solcher Bäckereien, welche Hilfskräfte beschäftigen, auf das Konto der Zunahme der Kleinbetriebe, die wir als rückläufige Bewegung bezeichnen, oder ob dieser Rückgang allein auf das Konto der Zunahme der Großbetriebe zu setzen ist. Uns scheint, daß beide Faktoren mitgewirkt haben, die einen Rückgang der handwerksmäßigen Bäckereien mit Hilfskräften ermöglichte. Mit einiger Sicherheit muß man zu dieser Schlussfolgerung kommen, wenn man die Zahlen der Bäckereien und Konditoreien betrachtet, welche mit elementarer Kraft arbeiten, also der Fabrikinspektion unterstehen und zählpflichtig sind.

1906 waren in Sachsen 158 solcher Betriebe gezählt, welche insgesamt 1779 Personen beschäftigten. 1907 dagegen finden wir 165 Betriebe mit 1828 Personen. Diese Zunahme der mit elementarer Kraft arbeitenden Betriebe und der darin beschäftigten Personen erscheint daher, nach diesen Zahlen zu urteilen, für die Dezimierung der handwerksmäßigen Betriebe mit Hilfskräften als nicht allein verantwortlich, insbesondere wenn man berücksichtigt, daß die Zunahme der beschäftigten Personen in den mit elementarer Kraft arbeitenden Betrieben von ganz Sachsen um 49 Personen, auf die Kreishauptmannschaft Leipzig bei gleichbleibender Zahl der Betriebe gegen 1906 (30) allein 32 Personen beträgt.

Das sind eben Zwittererscheinungen in unserem Verufe, die aber desto schneller zu gegebener Zeit die Entwicklung der Kleinbetriebe zum Großbetrieb fördern, für den Kapitalismus und die genossenschaftliche Eigenproduktion die Wege ebnen und freie Bahn schaffen.

Sonntagsruhe oder Ersahnrubetage.

—ch. In der letzten Zeit hat die Sonntagsruhefrage bei der maßgebenden Kreisen der Regierung wieder einmal auf der Tagesordnung gestanden; die Tagespresse berichtete Mitte Juli, daß man im Ministerium des Innern schon seit längerer Zeit an einer Aenderung der Ausnahmeverordnungen für die Sonntagsruhebestimmungen der Gewerbeordnung arbeite. Hieran knüpfte sich dann folgender wahrscheinlich offizieller Bericht:

„Man hat die Abänderung nur eingeleitet, weil man sich sagte, daß, nachdem so viele Jahre seit der Gewerbeordnungsnovelle von 1891 verstrichen sind, die Gewerbebranche sich mehr an die Sonntagsruhe gewöhnt hätten und deshalb eine Aenderung der Bundesrats-Ausnahmeverordnungen vielleicht möglich wäre. Diese Arbeiten haben sich länger hingezogen, als man ursprünglich angenommen hatte. Die Schwierigkeiten, die sich dabei bieten, sind aber auch groß. Wie außerordentlich vielfältig die in Betracht kommenden Verhältnisse sind, erkennt man wieder aus den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten für 1907. Ganz besondere und vorübergehende Momente können Sonntagsarbeit nötig machen. So hat die Bergesebnovelle vom 18. Juni 1907 in den Bohrbetrieben Sonntagsarbeit für nötig erachtet, da es darauf ankam, mit den angelegten Bohrlöchern rechtzeitig fertig zu werden. In der Zuckerindustrie hat der Umstand, daß die Eisenbahnverwaltung Sonntags mit Rüben beladene Wagen anliefernte, die Sonntagsarbeit nötig gemacht, um die Wagen rechtzeitig entladen zu können. Kurz, es bietet sich hier eine Fülle von Momenten, die Berücksichtigung erheischen. Es hat denn auch vielfach Sonntagsarbeit bewilligt werden müssen, damit nicht großer Schaden für die Betriebsunternehmer entstand. Einzelne Gewerbeaufsichtsbeamte machen für einzelne Gewerbe neue Vorschläge; so der Beamte für Münster. Er sagt, daß die im Jahre 1904 in den Bäckereien seines Bezirks eingeführte vollständige Sonntagsruhe sich für viele Betriebe in größeren Städten insofern als un bequem herausgestellt habe, als die an den Samstagen um zwei Stunden verlängerte Beschäftigungsdauer zur Bewältigung der Arbeit nicht ausreichte. Es würde wahrscheinlich geholfen werden, wenn die Leberarbeitszeit von zwei Stunden, die für Freitag gestattet ist, zur Samstagarbeit zugewonnen werden könnte. Auch kommen ganz besondere Verhältnisse auf dem Sonntagsarbeitsgebiet zur Erscheinung. Seit 1904 ist für die Bäckereien von Berlin an den drei hohen Festen eine ununterbrochene Betriebsruhe von 36 Stunden festgesetzt. Dagegen protestierte die Bäckerei und wies namentlich auf die Krankenhäuser hin, die am zweiten Feiertage frisches Brot haben müßten. Die Krankenhäuser sind befragt worden, haben aber ein Bedürfnis für frisches Brot ihrerseits verneint. Dagegen hat ein Weinrestaurant eine eigene Bäckerei errichtet, und das Kammergericht hat entschieden, daß diese Bäckerei für einen Teil des Schankwirtschaftsbetriebes anzusehen sei. Sie untersteht deshalb nicht den sonst für die Bäckerei zutreffenden Bestimmungen.“

Diese Nachricht birgt nichts anderes in sich, als bittere Enttäuschung für Hunderttausende deutscher Lohnflaven, die im Lande der Gottesfurcht und Sozialreform immer noch sieben Tage fronden müssen. Als im vorigen Jahre bereits durchsicherte, daß die Regierung gesonnen sei, die Sonntagsruhebestimmungen einer Reform zu unterziehen, hegten Tausende von Sonntagsarbeitern die frohe Hoffnung, daß dies in einem für die Arbeiter günstigen Sinne geschehe. Nun aber scheint nach obiger Meldung bei der künftigen gesetzlichen Regelung der gewerblichen Sonntagsruhe, genau wie bisher, nur das Interesse der Unternehmererbestimmend zu sein; es soll sich wiederum der Ausdruck jenes preußischen „sozial-

politischen“ Staatssekretärs bewahrheiten, der einstens den Unternehmern und Junkern im Reichstage zurief: „Meine Herren, wir arbeiten ja nur für Sie.“

Soweit unser Verufe bei der gesetzlichen Regelung der Sonntagsruhe noch in Frage kommt, so brauchen wir in die sozialpolitische Einsicht der Herren am preußisch-grünen Tische keine Hoffnungen mehr zu setzen. Auf dem „Germania“-Verbandsstage in Hannover kam es ja heraus, daß der Bundesrat beschloffen hat, der Petition der Bäcker-Gesellenversammlungen um Einführung der sechs- und dreißigtündigen Ruhezeit bezw. Sonntagsruhe keine Folge zu geben. Diese Antwort kam dem handwerkzetterlichen Radauparlament in Hannover gerade recht.

Auf dem gesetzlichen Wege scheint man also den deutschen Bäcker- und Konditorflaven die wöchentliche Ruhezeit nicht geben zu wollen, woraus folgt, daß wir sie uns eben auf gesetzlichem Wege erkämpfen müssen.

Daß wir in diesem Kampfe es nicht allein mit unserer „sozialpolitischen“ Regierung als Hemmnis und mit den Scharfmachern im „Germania“-Verbande als offene Gegner zu tun haben, sondern daß der Hauptfeind im Kampfe für den Ruhetag auch noch in unseren eigenen Reihen zu suchen ist, das muß in der nächsten Zeit mit Posamenten unseren Kollegen im Lande gesagt werden. Die Führer des gelben Verrätergesindels sind sich einig in dem Bestreben, den wöchentlichen Ruhetag unmöglich zu machen, und sie forderten ja die zweiundzwanzigtündige Sonntagsruhe auch nur darum, um unserer Forderung den Wind aus den Segeln zu nehmen, aber beileide nicht aus sozialen und hygienischen Gründen. Gnädig hat man dann in Hannover einer Verlängerung der bisherigen vierzehntündigen Sonntagsruhe auf 16 Stunden zugestimmt, und daß das gelbe Verräterzüngelein diesem Scharfmachertritt auf die Hoffnungen von Hunderttausend deutschen Bäcker-Gesellen es auch wagen wird, diesen gelben Erfolg den Kollegen im Lande mündgerecht zu machen, daran ist gar nicht zu zweifeln. Da liegt es jetzt an uns, das gelbe Spiel überall zu brandmarken, damit endlich auch jenen Kollegen, die den Harimannischen Agenten bisher gelaubt und sich von ihnen betören ließen, die Augen über diese Kreaturen geöffnet werden.

Der Eifer und die Tat im Ausbau des Verbandes muß sich in jedem unserer Mitglieder von nun an verdoppeln, wenn es uns gelingen soll, der Regierung sowohl als den Scharhässen von Hannover und ihrer gelben Garde zu zeigen, daß wir uns nicht mit Worten zufriedengeben, und daß gegen schamlose Scharfmacherei und Verrat und gegen Verdummung der Köpfe der Arbeiter auch noch ein Kräuflin gewachsen ist.

Unsere Parole sei, wie bisher, auch in Zukunft: Her mit dem sechs- und dreißigtündigen Ruhetag in jeder Woche für alle Arbeiter in Bäckerei- und Konditoreibetrieben.

Mögen die Herren am grünen Tische, aus Rücksicht auf den Profit des Unternehmertums und aus Rücksichtlosigkeit gegen das sittliche und hygienische Wohl einer großen Arbeiterkategorie, ruhig auch in Zukunft erklären: die Einführung der Sonntagsruhe ist unmöglich! Wir müssen durch den Kampf eben beweisen, daß der Ruhetag auch in Preußen-Deutschland möglich ist. Darum, deutsche Bäcker- und Konditor-Gehülfen, auf die Chancen, hinein in die Organisation!

Herford im Jahre 1904 und 1908.

In dem Artikel der Nummer 33 versprachen wir, uns mit den Herforder Verhältnissen, wie sie augenblicklich liegen, zu beschäftigen. Was der Arbeiterschaft der Herforder Schokoladenindustrie das Gepräge gibt, ist ein sehr großer Prozentsatz jugendlicher Arbeiter, ferner daß es die schlechtest bezahlte Arbeitergruppe der ganzen Stadt ist, und daß sie obendrein auch noch die längste Arbeitszeit hat. Wie immer: „Je geringer der Lohn, desto länger die Arbeitszeit.“ Sie beginnt morgens 6 Uhr und endet abends 6 Uhr, somit sind die Arbeiter gezwungen, morgens vor 5 Uhr aufzustehen, und zu ihrer Familie gehen sie erst abends 7 Uhr zurück. Die Mehrzahl unserer Kollegen muß aber noch ein Stück Land bearbeiten, da es sonst nicht möglich wäre, mit Löhnen von M. 12 bis 18 pro Woche die Familie zu ernähren. Ist es abends schon dunkel, so daß die Leute auf ihrem Felde nichts mehr sehen, so wird dafür Heimarbeit bis in die Nacht hinein zu Hilfe genommen. Wir sind deshalb sehr oft in der Lage, feststellen zu müssen, daß unsere Kollegen einen Arbeitstag von 16 bis 18 Stunden haben. Hierzu werden sie durch die erbärmlichen Löhne gezwungen. Daß der Arbeiterschaft dieses Elend nicht in seiner ganzen Größe bewußt wird, liegt ja nur daran, daß sie ihren Bedarf an Nahrungsmitteln zum Teil selbst produziert.

Um das großartige Einkommen zu illustrieren, wollen wir nun die Löhne einer der größten und noch am besten (1) zahlenden Firma vorführen, aus welcher uns eine sehr genaue Lohnliste vorliegt. Bei derselben verdienen:

1 Person	M. 7,—	pro Woche	2 Personen	M. 18,—	pro Woche
2 Personen	7,50	" "	2 "	14,—	" "
1 Person	8,—	" "	2 "	15,—	" "
8 Personen	9,—	" "	8 "	16,—	" "
2 "	10,—	" "	2 "	17,—	" "
2 "	11,—	" "	6 "	18,—	" "
2 "	12,—	" "			

Also 40 Personen zwischen M. 7 bis 18 pro Woche.

2 Personen	M. 19	pro Woche
4 "	20	" "
1 Person	21	" "
1 "	23	" "
1 "	24	" "
2 Personen	25	" "

(30 Jahre im Geschäft) (Wertmeister)

Also 11 Personen zwischen M. 19 bis 25 pro Woche.

Wir sagten: Es ist dies eine der besten Firmen in Herford! Und was finden wir? 40 Personen verdienen M. 7 bis 18, 11 M. 19 bis 25 pro Woche! Und unter diesen 11 sind etliche, die 15 bis 25 Jahre in diesem „besseren“ Betriebe tätig sind; einer, der den fürstlichen Lohn von M. 23 verdient, ist gar 30 Jahre dort beschäftigt. Der Fabrikant verdient an so einer treuen Seele pro Jahr zirka M. 1000, in 30 Jahren also M. 30 000. Wenn der treue Arbeiter sich zahlstens die Hälfte davon im Laufe der Jahre hätte ausahlen lassen — jobeil hätte er mindestens an Lohn noch zu fordern gehabt —, so hätte er sich und seiner Familie unendliche

Sorgen erspart, und der Fabrikant hätte sein Kapital auch noch reichlich genug verzinst erhalten. Es sind weiter noch zwei Kollegen dabei, die verdienen sogar M. 25 pro Woche — sage und schreibe: Fünfundzwanzig Mark! Das sind aber auch die „Wertmeister von dat janz“. Für solche Respektspersonen legen die Fabrikanten anderen Orts mindestens pro Woche M. 40 an; hier ist aber jede Arbeitskraft wohlfeil.

Unsere Kollegen mögen daraus ersehen, daß wir leider recht hatten, als wir sagten: der durchschnittliche Lohn beträgt für Herford M. 12 bis 18 pro Woche. Nun merken ja auch die hiesigen Kollegen, daß es von Jahr zu Jahr schlechter für sie wird. Sie sehen es ein, daß es immer mehr bergab geht, daß die Steuern eine gewaltige Höhe erreichen, daß sämtliche Gebrauchs- und Bedarfsgegenstände immer mehr und mehr im Preise steigen — mit einem Wort, daß alle Lasten immer unerschwinglicher werden. Diese Unzufriedenheit bleibt natürlich auch den Fabrikanten nicht verborgen; sie verstehen aber auch, aus diesem Gährungsprozeß noch Profit zu schlagen, indem sie den einzelnen Betrieben Akford aufhängen. Und diese armen Menschen, dem wirtschaftlichen Ertrinken nahe, greifen mit Heißhunger nach diesem Mordzeug, um einen etwas höheren Verdienst zu erzielen. „Aber, kaum gedacht, wird der Lust ein End gemacht!“ Sofort kommen Abzüge über Abzüge. Artikel, für welche man anfänglich pro Zentner M. 2,50 bezahlte, sind heute noch gefuchte Objekte, obgleich jetzt bloß M. 1 bis M. 1,25 dafür bezahlt werden! Genügte es früher, 10 Zentner Ware anzufertigen, so müssen heute 25 Zentner geliefert werden, um denselben Lohn zu verdienen, und für dasselbe Quantum Arbeit wird dennoch die Hälfte Personal gepart. Der ersparte Lohn verschwindet in den Taschen des Kapitalismus.

Kollegen und Kolleginnen! Dieses Rechenexempel ist so einfach, und doch sollte man meinen, ihr verstandet es nicht. Und doch halt ihr so oft vor Mut die Hände, müdet mitunter den „ganzen Schwindel“ an die Wand werfen, wenn? — ja wenn alle es tun würden. So ist es! „Selbsterkenntnis ist aber der erste Schritt zur Besserung“, und wenn ihr eure Lage erkennt, dann habt auch endlich den Mut, mit anzugreifen! Nicht sich feige beiseite drücken, sondern eintreten in die Reihen der tapferen Kämpfer, die Zeit, Geld und selbst persönliche Freiheit im Dienste ihrer Mitmenschen, ihrer Kollegen und Kolleginnen opfern. Darum hinein in die Organisation; nur in ihr liegt unsere Stärke und Macht! Ein jeder muß Mitglied unseres Verbandes sein, dann erst werden wir geordnete und menschenwürdige Zustände haben. Und schaffen die Herforder Kollegen in ihrem Bezirke erst einmal bessere Verhältnisse, so haben sie damit auch der ganzen deutschen Kollegenchaft den größten Dienst erwiesen. Gerade die miserable Bezahlung in der dortigen Zuckerver- und Schokoladenindustrie ist es, die unseren Fabrikanten an anderen Orten immer die Ausrede an die Hand gibt: Wir können nicht mehr zahlen, da die auswärtige Konkurrenz alle Waren immer noch billiger liefert. Deshalb vorwärts! Hinein in die Organisation zu eurem Besten und zum Besten unseres ganzen Verufes!

In einem weiteren Artikel wollen wir uns noch mit mehreren Erfahrungen im letzten Halbjahre befassen. C. S.

Arbeitslosigkeit in deutschen Fachverbänden.

An die Statistik des Kais. Stat. Amtes über die Arbeitslosigkeit in deutschen Fachverbänden sind zur Zeit 57 Verbände mit 1 822 192 Mitgliedern angegliedert. Für das zweite Quartal 1908, dessen Ergebnisse nunmehr vorliegen, beteiligten sich jedoch nur 49 Verbände mit 1 269 340 Mitgliedern; sieben meist kleine Verbände haben ihre Berichte nicht rechtzeitig eingefandt.

Bei den beteiligten Verbänden waren am 27. Juni d. J. als arbeitslos gemeldet: am Orte 30 901, auf der Reise 5 183, das sind 2,9 pZt. Am Schlusse der achten Quartalswoche stellten sich die entsprechenden Ziffern auf 29 711 und 5 172, am Schlusse der vierten Quartalswoche auf 30 521 und 4 350, gleich 2,8 pZt. in beiden Perioden.

Die Prozentziffer der 13. Quartalswoche übersteigt die des Vorjahres um 1,5 pZt. und ist gleich derjenigen vom 26. Januar d. J.; das will bezeugen, daß Mitte des Jahres dieselbe Arbeitslosigkeit vorherrschte, wie Mitte des letzten Winters.

Die Entwicklungreihe der Arbeitslosigkeit in den letzten Jahren stellt sich wie folgt. Es waren arbeitslos am 1. Juli:

1903	3,2 pZt.	1906	1,2 pZt.
1904	2,1 "	1907	1,4 "
1905	1,5 "	1908	2,9 "

Seit Bestehen der Statistik brachte das Jahr 1908 die größten Arbeitslosenziffern. Im zweiten Quartal 1908 stieg die Arbeitslosenziffer bei 23 Verbänden auf über 3 pZt. Die meisten Arbeitslosen hatten die Bildhauer mit 14,1 pZt. am 27. Juni 1908, es folgten die Friseur mit 13,6 pZt., Handschuhmacher mit 13,4 pZt., Gutarbeiter mit 13,2 pZt., Tapezierer mit 11 pZt., Glaser mit 8,3 pZt., Buchdrucker mit 6,5 pZt. Unser Verufe steht mit 6,1 pZt. Arbeitslosen an zehnter Stelle. Gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres mit 6,6 pZt. Arbeitslosen ist heuer die Arbeitslosigkeit etwas geringer. Auch die Zahl der Arbeitslosenfälle ist bei uns etwas zurückgegangen. Diese günstige Gestaltung wird jedoch verwischt durch die eingetretene längere Dauer der Arbeitslosigkeit der einzelnen Beteiligten.

Die Prozentziffer der Fälle von Arbeitslosigkeit, die die Häufigkeit der Arbeitslosigkeit im Laufe des Quartals darstellt, beträgt diesmal bei allen Verbänden im Durchschnitt 9,4 pZt. Im ersten Quartal d. J. betrug diese Ziffer 9,2 pZt., im Parallelquartal des Vorjahres 6,1 pZt.; die Ziffern dieses Jahres sind daher um 33 pZt. höher. 21 Verbände, darunter auch der unferige, bemengen sich auf oder über dem Durchschnittssatz von 9,4 pZt. Die höchsten Ziffern weisen die Bildhauer auf mit 55,7 pZt. Arbeitslosenfällen; es folgten die Friseur mit 44,7 pZt., Handschuhmacher mit 34 pZt., Gutarbeiter mit 29,8 pZt., Tapezierer mit 28,6 pZt., Gärtner mit 26,7 pZt., Glaser mit 26,2 pZt., unser Verband steht mit 25,8 pZt. an achter Stelle. Im zweiten Quartal 1907 hatten wir 26,6 pZt. Arbeitslosenfälle, im ersten Quartal d. J. 24,3 pZt. Die Gesamtzahl der Arbeitslosentage im zweiten Quartal 1908 war bei den sämtlichen Mitgliedern aller Verbände 1 661 899 am Ort, 257 247 auf der Reise, insgesamt 1 919 146 Arbeitslosentage. Die durchschnittliche Dauer des Arbeitslosenfalles betrug 16,7 Tage, gegen 13,4 Tage im zweiten Quartal 1907. Es ist also auch hier eine erhebliche Verschlechterung eingetreten. Deutlich in Erscheinung tritt diese Verschlechterung bei Betrachtung der einzelnen Verbände. In unserem Verband betrug im zweiten Quartal d. J. die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit 14,8 Tage, gegen 13,6 Tage im Vorjahr und 14,1 Tage im ersten Quartal d. J. Am

Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Vorstandes.

Quittung.

Vom 24. bis 30. August gingen bei der Hauptkasse des Verbandes folgende Beträge ein:

Für Monat August: Mitgliedschaft Hamburg-Altona M. 2815,35, Malmö 15,70.

Für Monat Juli: Mülhausen M. 30,90, Karlsruhe 31,20, Waldenburg 34,70, Kronach 4,50.

Von Einzelzahlern der Hauptkasse: G. G. Camp M. 1,50, F. G. Gütrow 3, G. B. Newyork 16, G. B. Lubach 7, F. R. Raschau 25, F. B. Dörntz 8, W. F. Obernau 25,50.

Der Hauptkassierer. Fr. Friedmann.

Aus den Bezirken.

Erfurt. Die Adresse des Vorsitzenden ist Erfurt-Flörsbühl, Blumenstr. 1a, 2. St. Alle Zuschriften sind dorthin zu richten.

Sterbetafel.

Magdeburg. Louis Haberland am 24. August. Ehre seinem Andenken!

Aus der Konditorei-,

Schokoladen- und Zuckerwarenindustrie.

?? Wer ist das ?? In letzter Nummer brachten wir den Anfang eines Lobgedichtes auf einen Helden unserer süßen Kunst. Das Bild war so überzeugend treu gelungen, daß wir es nicht für nötig hielten den Namen dazu zu setzen. Aber wir hatten nicht bedacht, daß in unserem jetzigen Verbandsrat nicht jedermann schon Gelegenheit hatte, den Unvergleichlichen kennen zu lernen und wir erhielten eine Reihe Anfragen, auf welchen Namen dieses Wundertier hört. Ehe wir also heute die versprochene Fortsetzung der in jeder Beziehung gelungenen Biographie geben, wollen wir den neugierigen Fragestellern veranlassen, daß es sich um den unerfesslichen Bretislav Rus handelt und daß die Schilberung — es ist kein Scherz — im Organ des hallischen Verbandes, der „Deutschen Konditorei- und Zuckerwarenindustrie“ aus dem Hohen Liebe in Prosa bringen wir noch folgende Kraftstellen:

Und da er nun sein praktisches Examen bestanden, schickte man ihn nach Berlin, damit er die ins Leben gerufene neue Filiale des hallischen Verbandes, den Berlin-Charlottenburger Verein von 1906 fördern helfe.

Wald hatte sich seinem Auftreten eine größere Sicherheit hinzugefügt, die Sprache wurde durch die vermehrten Redeführungen fließender und dadurch auch verständlicher, daß der böhmische Akzent zurücktrat.

Da er nun mit zielbewußten Mitteln in seiner neuen Sphäre die Tendenzen des hallischen Verbandes kultivierte, arbeitete er sich zum Agitator heraus, so daß man ihn jetzt als Kapazität bezeichnen kann.

Ueber seine Fortschritte, die er durch eigene Kraft in der deutschen Metropole machte, ist man zu Hause hoch verwundert. Vater und Mutter freuen sich sehr ob der Laufbahn ihres Sohnes.

Nachdem ich einige Monate Mitglied des Vereins war, bot sich mir nach einer Sitzung desselben bei meinem tête à tête die Gelegenheit, ihn nach seinem Vornamen zu fragen. Unter der Wiedergabe seiner Referate in der Verbandszeitung standen vor seinem Namen die Buchstaben Dr., woraus ich Bruno konstruierte. Er berichtete liebenswürdig meine erlaubte Namenszusage in Bretislav. Meine sofortige Hypothese, daß dieser Name eine geschichtliche Bedeutung haben müsse, veranlaßte mich, da ich sehr für Historia eingenommen bin, mich zu orientieren und da ich nicht akademisch gebildet, sondern nur ein Autodidakt bin, steckte ich meine Bücherwurmnase in meinen Bücherstapel.

Bretislav ein slavischer Fürst! Bretislav I eroberte 1029 Mähren.

Bretislav Rus eroberte sich in so jungen Jahren die Tendenzführung des hallischen Verbandes, weil er verstanden hatte, sich die Zuneigung seiner Mitgliederkategorie zu verschaffen, wodurch er im Jahre 1907 den Berlin-Charlottenburger Konditorgehilfen-Verein von 1906 an den Verband schweißte.

In welcher Fraktion jedoch, nachdem er des Lebens Schattenseiten kennen gelernt, Sorgen und Enttäuschungen den Blütenhauch seiner schönen, sorglosen Jugend getödet haben und sein Denken geklärt, im reifen Alter das Schiff seiner politischen Ueberzeugung landen wird, können wir heute nicht sagen.

Ich hielt es für wünschenswert und notwendig, anregend seine Führerschaft in ihrer Entwicklung zu beleuchten und zur Nachahmung beflissener Beispielsucher unter der Mitgliedschaft zu empfehlen. Dies der Zweck meines Artikels und der Rus-Biographie. Georg Wesfeld.

So etwas bringt die „Schriftleitung“ eines Blattes, das sich gern Gewerkschaftsorgan nennt und seinen Lesern vorkaufelt, für die wirtschaftlichen Interessen derselben einzutreten. Zu solichem Bildsin geben unsere Kollegen ihre Beiträge her! Wir haben ja der Führung des „hallischen“ Verbandes immer alles mögliche zugetraut, daß sie aber in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit so gründlich auf den Georg Wesfeld kommen würde, haben wir doch nicht gedacht.

In einem Punkte muß man allerdings dem Verfasser des Helbengedichtes beipflichten. Auch uns ist es, gleich ihm, noch sehr zweifelhaft, wo der slavische Fürst, im reifen Alter das Schiff seiner politischen Ueberzeugung landen wird.“ Erklärte er nicht einmal in einer Versammlung in Hamburg, daß, obgleich er jetzt „national-deutsch“ sei, er vielleicht in seiner Heimat doch wieder auf die Deutschen schimpfen werde?

Der Verbandstag der Selbständigen Konditoren in Elberfeld-Barmen. Drei verschiedene Tagungen hielten die Selbständigen in vergangener Woche ab. Es trat zusammen der sogenannte Elferauschuß, der zweite Bundestag der Konditoren Deutschlands und auch der Verbandstag des „Westdeutschen Verbandes“. Wir haben uns besonders mit den ersten beiden zu befassen und können die Beschlüsse beider Sitzungen zusammen behandeln, weil sie meist sich gegenseitig ergänzen und in Uebereinstimmung der beiden Körperschaften erledigt wurden.

Der sogenannte Elferauschuß besteht bekanntlich aus Delegationen sämtlicher Verbände und Verbändchen und soll eine ständige Verbindung derselben bilden. Er ist von vornherein seitens des „Berliner“ Verbandes mit mißtrauischen Augen betrachtet worden, weil dieser mit Recht befürchtete, in seinem, ach, so tolpatschigen Streben, die Oberherrschaft über sämtliche andere Vereinigungen mit der Zeit zu erringen, gestört zu werden. In der Tat gelang es den süddeutschen Vereinigungen, im Elferauschuß die geistige Führung sich zu sichern und die jetzt auf dieser Elberfelder Tagung gefassten Beschlüsse zeigen, daß es glückte, eine engere Verbindung der Meisterorganisationen in die Wege zu leiten, ohne unter die Berliner Oberherrschaft sich begeben zu müssen. Man gab dem Elferauschuß noch größere Vollmachten und bewilligte ihm einige Mittel, so daß er sich wahrscheinlich noch einen besoldeten Geschäftsführer zulegen wird.

Ohne Zweifel haben die Arbeitgeber mit diesen Beschlüssen einen großen Schritt vorwärts zu ihrem völligen Zusammenschluß getan.

In Verbindung mit diesem Punkte stand auch die Behandlung der Frage: Sind Reformen notwendig in unserer Organisation? Kaltenbach-Duisburg empfahl hierzu einen gemeinschaftlichen Verband mit Unterverbänden nach dem Muster des Germania-Bäckerverbandes und wollte auch Fürsorge getroffen wissen, daß der Nachwuchs durch die Organisation im Interesse des Gewerbes erzogen werde. Also: Jugendorganisation ist auch die Parole der süßen Meister! In der Frage: Sind Reformen in der sozialen Gesetzgebung notwendig, soweit sie das Konditoreigewerbe betreffen, ging er selbstverständlich auf die Sonntagsruhebestimmungen ein, und hatte nur den einen Wunsch, daß unser Gewerbe von solchen Bestimmungen ein für allemal überhaupt verschont bleiben wäre. Nach seinen Ausführungen kann jede Regierung versichert sein, daß die Konditoren in ihrer Einsicht niemals verfehlen werden, ihrem Personal — Gehülfen sowohl als Verkäuferinnen — hinreichend Erholungszeit zu gewähren. Sein gerechtes Empfinden machte sich, nach der „Trierer“, in folgenden Worten Luft:

„Man müsse mit den Gehülfenvereinen Fühlung nehmen, das sei besonders kein Rat an die Städte, die Zünfte. Die Gehülfen sollen wissen, daß wir Prinzipale, indem wir uns mit unseren vitalsten Interessen beschäftigen, auch die Zukunft der Gehülfsenschaft im Auge haben. Die Kollegen sollten sich der Neuzeit anpassen und mit allem alten reaktionären Wesen brechen. Das gute Recht der Gehülfen sei es, sich zu organisieren und Verbesserungen ihrer Lage anzustreben.“

„Aber“ — so setzt er hinzu — „leider werde die Gehülfsenschaft irregeführt“. Natürlich ist jeder irregeführt, der auf Grund seiner Erfahrungen über diese Phrasendreherei lacht!

Im gleichen Sinne behandelte auch Herr Kolberg-Olm speziell die Frage der Sonntagsbeschäftigung der Verkäuferinnen und wurde der Elferauschuß beauftragt, diesbezügliche Eingaben an den Bundesrat zu machen.

Einen breiten Raum der Verhandlungen nahm der Punkt „Konsumvereine und Warenhäuser“ ein. Zur Warenhausfrage wurde die Anwendung energischer Selbsthilfe den Mitgliedern empfohlen und von der Gesetzgebung Reformen nach rückwärts gefordert. Die rückständigsten Ansichten kamen hierbei ebenso zu Tage wie bei der schon vorher behandelten wichtigen Forderung, daß jeder Konditor hinfort „Konditormeister“ firmieren solle. Mit solchen Dingen hofft man den wirtschaftlichen Entwicklungsgang zu beeinflussen!

Wichtiger für uns als Arbeiter war, was die Herren über die neue Nachbunordnung und über die Gehülfsenfrage zu sagen mußten. Es liegen hierzu aber leider noch keine ausführlichen Berichte vor, so daß wir heute nur kurz mitteilen können, daß Klostermann-Dortmund sich anscheinend sehr eingehend und breit über die Organisationsbestrebungen der Gehülfen hören ließ und die „Annahmen“ derselben natürlich scharf zurückwies. Eine Resolution, die den unzufriedenen Elementen klar machen soll, daß sie sich durch ihre Forderungen nur ihre spätere Selbständigkeit schädigen und den Konditorstand gefährden, wurde gleichfalls dem Elferauschuß überwiesen.

Auf all diese reaktionäre Salbaderei wird ein denkender Gehülfe nichts geben. Es wird ihn wenig interessieren, wie sich die Selbständigen mit seinen bescheidenen Forderungen abfinden, denn er weiß, daß ihm selber sehr wenig Aussicht heutzutage gegeben ist, selber einmal diese soziale Stufe zu erklimmen. Für ihn ist auch nicht das Wohlergehen des Konditorstandes die größte Sorge, sondern das Wohlergehen des Arbeiterstandes, d. h. sein eigenes. Genau so wie die Herren unter dem „Wohlfahrt des Gewerbes“ auch nur ihren eigenen Wohlstand im Auge haben.

Die rote Kirche! In zwei Artikeln mit obiger Ueberschrift beschäftigt sich Kollege Dr. Rus im Organ der „Halleischen“ mit unserem Verbandsrat und geht dabei von unserem letzten Pfingstartikel aus, betonend, dessen Ausführungen ständen mit unserem Handeln im Widerspruch. Er meint, wir bekämpften unsere Gegner jetzt genau mit denselben gefährlichen Waffen, mit denen früher die ersten Christengemeinden bekämpft worden wären, und führt als Bekräftigung verschiedene Versammlungsvorkommnisse, Beschlüsse usw. an. Insbesondere ist es natürlich die Bekämpfung seiner eigenen werten Person, auf welche er die meisten Zeilen widmet. Das ist ja auch weiter kein Wunder, da unser Kampf gegen die sonderbaren Vertreter unserer Interessen, die in Halle ihr Domizil aufgeschlagen haben, allerdings zu einem guten Teil seine Person mit in Mitleidenschaft zieht, weil er als Agitationsleiter selbstverständlich meist mit in Betracht kommt. Wir würden auf seine Schmerzen auch gar nichts geben, wenn er nicht in seinem zweiten Artikel dazu überginge, uns ganz be-

sondere Motive unseres Vorgehens gegen seine Person unterzuschreiben. Er schreibt dort nämlich unter anderem:

In Berichten aus Versammlungen unserer letzten Agitationsstour (Fürth i. B., München) wird unser Agitationsleiter „Ritter mit verwechselbarer Nationalchöre“ genannt und so heftig auch schon in früheren Artikeln darauf gepocht, daß er Ausländer ist, und man unwillkürlich die Empfindung bekommen mußte, daß es diesen Kreisen recht leid tut, daß dieser unbequeme Gegner noch nicht hinter die schwarz-gelben Grenzpfähle gewiesen ist. Ja es scheint fast, als ob diese immerwährenden Bemerkungen Winke an zuständigen Stellen sein sollten, um zu erwägen, wie man den lästigen Menschen los werden könnte. Wahrscheinlich, so weit hat es noch keine Arbeitgeberzeitung gebracht.

So handeln also die, deren Organ darüber Beschwerde führt, was man an Ungemach den Jüngern des Sozialismus zufügt, wie diese von den heutigen Machthabern gehegt und verfolgt werden. Die Sozialdemokratie handelt so, wie auch die Kirchlichfrommen stets gehandelt haben. Sobald sie die Macht hat, ist sie rücksichtslos gegen Andersdenkende, intolerant.

Gewiß, es gehört zu den Aufgaben einer Organisation, die Konkurrenzorganisationen zu bekämpfen, denn die Einheit anzustreben, ist jeder Organisation Pflicht. Um aber die verschiedensten Meinungen zu vereinigen, um sie auf einen Boden zu bringen, bedarf es nicht persönlicher Beschimpfungen, denn auch beim Gegner soll man Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit als leitende Grundsätze der Verhandlungen vermuten. Wir haben bisher so gehandelt und nur die Gedanken und Grundsätze auch bei den „Freien“ bekämpft. Auf jener Seite jedoch scheint man mit solcher Kampfweise nicht auskommen zu können oder nicht schnell genug vorwärts zu kommen, denn die letzten Notizen des roten Organs sind mit anderem Geiste erfüllt. . . .

Wir haben dazu nur zu erwidern, daß wir dem Kollegen Rus noch nie den ehrlichen Willen abgesprochen haben, für die Interessen der Kollegenschaft eintreten zu wollen; seine dabei zu Tage geförderten kurzfristigen und schiefen Ansichten sind, soweit sie sachlicher Natur waren, auch immer sachlich widerlegt worden.

Alle sogenannte „Beschimpfung“ seiner Person hat sich immer nur dagegen gerichtet, daß er, obgleich selbst Ausländer, es fertig bringt, in dem Jahrwasser der antisemitischen und fremdenfeindlichen deutschen nationalen Bewegung hinzuaplättern. Denn nur mit Unterstützung des deutschnationalen, antisemitischen Handlungsgelüstenverbandes — das weiß niemand besser, als Herr Rus selbst — ist der Halleische Verband der Konditoren seinerzeit ins Leben getreten, und wenn dieser dann etwas schämig nur „nationaldeutsch“ benannt wurde, so ist dies nur deshalb geschehen, weil man dadurch bei unseren Kollegen etwas bessere Geschäfte zu machen hoffte, als wenn man sich gar zu radikal antisemitisch gebärdete. Wenn Rus als Ausländer eine solche Bewegung auch nur im geringsten unterstützen kann, dann sollen wir ihm das ruhig hingehen lassen? Fällt uns ja gar nicht ein! Wir werden nach wie vor die Kollegen auf seine auswechselfähare Nationallehre aufmerksam machen! Hier ist er echt deutsch — drüben eventuell wieder deutschfeindlich! Das hat er in einer schwachen Stunde selbst einmal klar und deutlich in Aussicht gestellt! Daß er dies jetzt gern ungesprochen und uns ruhig haben möchte, glauben wir ihm gern. Ueber die etwaigen Folgen unseres Hinweises, daß er Ausländer ist und sich durch seine „nationaldeutschen“ Fagen somit um so lächerlicher macht, kann er allerdings ganz und gar ruhig sein. Unsere Gegnerschaft hat bei den zuständigen Stellen, die er meint, noch keinem Menschen geschadet, und wir schämen auch Rus gar nicht so beschränkt ein, daß er dies nicht selber wüßte. Was er in dieser Beziehung in seinem Artikel sagt, ist weiter nichts als Spiegelfechterei. Hat er doch gerade deshalb sich den Nationalen in die Arme geworfen und diese Bewegung unterstützt, weil er erwartete, daß durch die Gegnerschaft zu uns seinem Verbande Vorteile erwachsen und er selber allen Nachteilen aus dem Wege gehen würde! Und jetzt stellt er sich, als wenn wir ihm schaden könnten! Meint er, die „zuständigen Stellen“ kennen seine Nationalität nicht auch ohne uns? Wenn die „Zuständigen“ erwarteten, daß er durch die Tätigkeit, die er der „Arbeiterbewegung“ widmet, unserer Vorgehen in Wirklichkeit aufhalten könnte, so würde man — darauf kann er Gift nehmen — noch ein halbes Duzend seines Genres importieren, und wenn jeder derselben noch einmal solviel radikale Phrasen machte, als er.

Uebrigens, wenn er ernstlich glaubt, daß trotz seines „maßvollen“ Auftretens er in unserem gelobten Deutschland schon solche Widernützigkeiten zu erwarten hat, so ist es doppelt unverständlich, wie er dann uns, die wir doch in erster Linie stets für völlige Gleichberechtigung aller Rassen eingetreten sind, entgegenarbeiten kann!

Eine „Idealarbeitsstätte“ für Laboranten in negativer Beziehung ist der Betrieb von Riedel & Engelmann, Dresden-Plauen. Es scheint hier die Schuld weniger an dem Betriebsinhaber, dem seitens des Personals ein sehr humaner und anständiger Charakter nachgerühmt wird, als an dem „technischen“ Leiter des Betriebes, Herrn Stiehl, seines Zeichens früherer Marzipanarbeiter, zu liegen. Wenn wir an seine frühere Tätigkeit als Marzipanarbeiter erinnern, so nur deshalb, weil wir uns freuen, wenn ein Kollege auf Grund seiner geistigen Fähigkeiten und hervorragenden fachmännischen Kenntnissen sich zu einem leitenden Posten emporschwingen kann und emporschwingt. Aber wie das in unserer Branche in 90 von 100 Fällen vorkommt, entscheidet beim Abancement selten qualifizierte Tüchtigkeit in Spezialfachern, sondern die Qualifikation zum perfekten Antreiber usw. Wenn in dieser Beziehung gar einer die Jenur Ia aufweisen kann, wird er mit offener Geschwindigkeit in irgend einem Betrieb die soziale Stufenleiter emporklettern.

Wir wissen nicht, ob Herr Stiehl besondere Leistungen in seinem Spezialfach früher aufweisen konnte; jedenfalls hat er

es aber verstanden, den Betriebsinhaber in dem Glauben zu erhalten, daß z. B. im Laboratorium alles mustergerällig ist. Leider müssen wir behaupten, daß der Betriebsinhaber in dieser Beziehung sich in einem irrigen Glauben befindet. Wir wollen dies an einem Beispiel nachweisen: Zum Beispiel, der Gehülfe bekommt einen Zentner Fondant in Auftrag. Infolge der schlechten Anleitung wird, nachdem der Fondant gegossen, das Auspudern unter aller Kanone vorgenommen; das Abbläsen durch die Maschine ist äußerst mangelhaft. Daß insbesondere bei gradierten Sachen unendlich viel Abfall entsteht, ist unter solchen Umständen erklärlich. Nicht besser ist es im Kandierraum. Das genügende Ausschütteln und Breitlegen wird fast gar nicht beachtet. Die Folge davon sind weiße Flecke und Blasen. Im unteren Raum, direkt unter den Kandierschränken, stehen Maschinen, die, wenn sie im Gange, alles in fortwährende Erschütterung bringen. Jeder Fachmann wird sich ein Urteil bilden können, wie die Ware bei einer derartigen Produktionsmethode aussehen muß.

Von diesen mangelhaften Einrichtungen, von dieser schlechten Anleitung hat aber nicht etwa die Firma Schaden. Im Gegenteil, Herr Stiehl versteht es vortrefflich, das, was er verschuldet, auf die Arbeiter abzumägen. Die fertigen Artikel werden ausgelesen und nur ganz gute und saubere Ware dem Siefer berechnet. Auf diese Weise kommen 20 bis 40 Pfund Abfall auf einen Zentner Fondant. Das bedeutet für den Laboranten mitunter einen Lohnausfall bis M. 1,20 täglich. Ein solches Treiben richtig zu kennzeichnen, fehlt uns jeder parlamentarische Ausdruck.

Durch derartige Maximen, denen noch ein raffiniert ausgeklügeltes Affordsystem zur Seite steht, beweist man noch lange keine sachmännigen Kenntnisse und wer durch solche Mittel seine eigene Stellung zu befestigen sucht, ist auf das Entschiedenste zu verurteilen. Wird schon dadurch kein Mensch seine Qualifikation zum Vorgesetzten erbringen können, so noch viel weniger dadurch, daß er das ihm überantwortete Personal in dem besannenen Sauerboden bei all und jeder Gelegenheit anfährt. Und ein solcher Ton scheint dem Herrn Stiehl Bedürfnis zu sein. Damit dient er jedoch weder sich selbst noch der Firma. Wenn er die Firma sich nützlich zeigen und beweisen will, daß er die M. 800 oder mehr verdient, dann soll er das auf andere Art und Weise zeigen. Dann mag er insbesondere sein Augenmerk darauf richten, daß nicht soviel Material und Produkte zu Grunde gehen. Herr St. sowohl als auch die Firma sollten froh sein, daß Personal in der Fabrik beschäftigt ist, das tatsächlich Interesse für den Betrieb bekundet. St. scheint aber der Ansicht zu sein, daß alle, die Interesse bekunden und mindestens soviel wie er selbst vom Betriebe verstehen, hinaus müssen.

Dieser Betriebsleiter ist eben noch weit von der Erkenntnis entfernt, daß die Grundlage eines jeden Geschäftes, einer jeden Fabrik, ein guter Stamm tüchtiger, brauchbarer Arbeiter und Arbeiterinnen ist. Einen solchen wird man aber nur erhalten, wenn solche Mägden, wie geschilbert, unterbleiben, wenn der Betrieb technisch als mustergerällig angesehen werden kann, wenn aber auch insbesondere das Personal ein Einkommen hat, das bei den jetzigen teuren Zeiten eine auskömmliche, menschenwürdige Existenz sichert, und schließlich wenn jedem eine Behandlung zu teil wird, wie sie der Betriebsleiter auch für sich selbst beansprucht. Vorläufig gibt es noch nicht Menschen erster und zweiter Klasse.

Dieses Ideal des Herrn Stiehl wird auch niemals Wirklichkeit werden, dafür dürfte die Organisation Sorge tragen.

Der Zustand der Bäckereien in Harburg a. d. E.

Seit dem 1. Oktober 1907 besteht auch für die Provinz Hannover eine Verordnung, die Vorschriften über Einrichtung und Betrieb der Bäckereien enthält.

Nach derselben darf der Fußboden einer Bäckerei nicht tiefer als 50 cm unter dem umliegenden Terrain liegen. Ein Rundgang durch die hiesigen Bäckereien belehrt uns jedoch, daß deren Fußboden nicht 50 cm, wohl aber 1,5 bis 2 m unter dem Straßenniveau liegt. Von den 72 Bäckereien in Harburg, Eißendorf, Langenbeck und Rönneburg liegen 41 im Keller. Darunter sind nicht viele, die nur 50 bis 75 cm tief liegen.

Von der Vorschrift kann allerdings abgewichen werden, d. h. die Kellerhöhe kann bis 1 m tief liegen, wenn an der dazu gehörenden Außenwand ein 1 m breiter Licht und Luftgraben vorhanden ist, der mit leicht zu entwässernder Sohle versehen ist. Er muß außerdem 0,15 m tiefer liegen als der Fußboden des anstößenden Raumes. Auf Antrag kann der Regierungspräsident Ausnahmen zulassen, wenn

auf andere Weise durch zweckmäßige Isolierung des Bodens und ausreichende Licht- und Luftzufuhr den gesundheitlichen Anforderungen genügt wird. § 2 schreibt eine Höhe von mindestens 3 m für die Arbeitsräume vor, die mit Fenstern versehen sein müssen, welche nach Zahl und Größe genügen, um für alle Teile der Räume Licht und Luft in ausreichendem Maße zu gewähren.

Die Fenster müssen unmittelbar ins Freie führen und so eingerichtet sein, daß sie zum Zwecke der Lüftung ausreichend geöffnet werden können. Auch hier läßt auf Antrag der Regierungspräsident Ausnahmen zu. Es kann auf eine Mindesthöhe von 2½ m heruntergegangen werden. Ein anderer Paragraph schreibt vor, daß auf jeden Arbeiter mindestens 15 Kubikmeter Luft entfallen müssen. Bei Festen kann der Raum so besetzt werden, daß auf jeden Arbeiter mindestens 10 Kubikmeter Luft entfallen. Trotzdem der eine Satz fast alles wieder zuläßt, was der andere verbietet, laufen die Bäckermeister fortwährend Sturm gegen die Verordnung, woraus man erkennen kann, daß die Verhältnisse in den hiesigen Bäckereien recht traurige sein müssen. — Und das sind sie auch!

Schreiber dieser Zeilen besichtigte von den 72 Bäckereien 56 selbst. Von diesen 56 liegen 29 im Keller, davon mehrere so tief, daß die Fenster unter dem Straßenniveau liegen, so daß die Arbeiter nicht einmal ins Freie sehen können. Abgesehen von der großen Gefahr bei ausbrechendem Feuer, erinnern diese Löcher, in die kein Sonnenstrahl dringt, an Burgberleise, von denen mehrere nur durch künstliches Licht erhellt werden können, weil das Tageslicht völlig abgesperrt ist. Darunter gibt es wohl kaum einen Raum, der höher als 2,5 m ist, dagegen viele, die 2 m noch nicht erreichen.

Wie sieht es nun oben, über den Kellerlöchern, aus? In fast jeder Bäckerei liegt ein Arbeitsraum direkt neben oder über dem Backofen; Bäckereien, deren Backstube nicht über dem Backofen liegt, gibt es nur fünf. Wenn Fenster oder Türen in diesen Räumen geschlossen sind, herrscht in denselben eine Temperatur von 30 bis 40 Grad Celsius. Die Kollegen arbeiten nur mit einem leichten Tuch um die Lenden bekleidet. Die Hitze ist mitunter so stark, daß auf den Fußboden Bretter gelegt werden müssen, um nur gehen und stehen zu können. Die Lüftung, welche diesen Räumen so dringend nötig ist, läßt alles zu wünschen übrig. So gibt es z. B. eine Bäckerei, deren Backstube überhaupt keine Fenster hat. In anderen Bäckereien geben selbst große Fenster weder Licht noch Luft, weil irgend eine Wand oder ein Schauer davor steht. So sieht's unter der Erde aus. Und über dem Erdboden? Es konnten welche festgestellt werden, wo die Backstube so niedrig ist, daß eine mittlere Person bequem mit der Hand an die Decke reicht.

Kann man nach dem Bau der verschiedenen Bäckereien die Rückständigkeit der Bäckermeister taxieren, so kann man es noch viel mehr nach den inneren Einrichtungen. Als Heizungsmaterial für die Ofen wird in den meisten Bäckereien noch Torf verwendet. Eine schwere und schmutzige Arbeit für denjenigen, der vor solchen Ofen zu arbeiten hat. Moderne Wasserheizungsöfen gibt es außer in der Konsumbäckerei nur noch zwei; Knetmaschinen arbeiten in vier Betrieben. In annähernd 20 Betrieben müssen 5 bis 7 Zentner Teig mit den Händen gemacht werden. Daß das Mehl vor dem Verbacken erst gesiebt wird, konnte nur in einem Betriebe festgestellt werden. Und auch hier nur das Mehl zum Schwarzbrot. Zur Weißbäckerei wird es verwendet, wie es gebracht wird. Kein Wunder, daß man da einmal eine Maus aus dem Teig zog, ein andermal ein Teig von etwa 200 Pfund ganz voll Mäusekot war. Im ersten Falle wurde das Stück Mäusekot, etwa zehn Pfund, vernichtet. Im zweiten Fall ging das nicht, so daß die Konsumenten dieser Bäckerei am anderen Morgen Mundstücke mit Mäusekot haben essen müssen!

Es wäre kein Fehler, wenn die Polizei im Interesse der Konsumenten Siebmächinen vorschriebe. Sackausklopfmaschinen konnte nur eine festgestellt werden.

Trotzdem die Kollegen bei diesen Arbeitsverhältnissen aus dem Staub und Schweiß fast gar nicht herauskommen, fehlen doch die Einrichtungen zur Reinigung ihres Körpers. Und Badeeinrichtungen wären doch so dringend nötig, fehlen aber fast überall. Von den besichtigten Betrieben hatten gerade zwei eine solche. Zwei sollen noch unter den unbefichtigten vorhanden sein, so daß unter 72 Bäckereien vier Badeeinrichtungen vorhanden wären! Leider gibt es auch unter den Kollegen noch rückständige Elemente. Der Beschluß der Innung, jedem Gesellen sei es gestattet, auf Kosten seines Arbeitgebers zweimal in der Woche ein

Brauebad zu nehmen, wurde von einigen Gesellen gar nicht beachtet. Diesen Unwissenden und Törichtigen sei zu ihrer Belehrung über Gesundheitspflege das 18. Heft der Arbeiter-Gesundheitsbibliothek dringend empfohlen.

Nun noch etwas von der Haus- und Backstubeverordnung, herausgegeben von der Innung, gedruckt in Bremen. Die reinste Gefinordnung! Hat man sie gelesen, glaubt man in der Tat, nur die Gehülfen seien für etwaige Mißstände verantwortlich. Da die Meister aber größtenteils mitarbeiten, so ruht doch die Verantwortung auf ihnen! Aber sie wollen sich dem Publikum gegenüber decken! Und wenn es auch unter den Gesellen noch unsaubere Elemente gibt, so ist es doch viel schlimmer, wenn unter den Arbeitgebern sich Schweinegel breit machen dürfen.

Zum Beweise zwei Fälle, die hier in Harburg, wenn auch schon vor längerer Zeit, passierten und Schreiber dieser Zeilen selbst erlebte. Ein Meister hatte die Gemohnheit, in eine Sorte Gebäck hineinzuspucken. Wie der betreffende Geselle es zum ersten Male sah, wollte er seinen Augen gar nicht glauben. Er wartete deshalb und gab Obacht. Da tat es der Meister nochmals und nun entspann sich folgendes Gespräch. Geselle: „Ich möchte aber die Rosenbröte nicht essen.“ Meister: „Warum nicht?“ Geselle: „Na, wo andere Leute drein spucken.“ Meister: „Na, das schad' doch nichts, es muß doch backen (leben), auch wird es recht gewürzig und butterig danach schmecken!“ Weil die Rosenbröte am Schluß nicht ordentlich leben wollten, spuckte der Meister hinein. Dieser Fall ist im Jahre 1895 passiert. In einer anderen Bäckerei lag die Küche, zugleich Wohnstube, neben der Bäckerei. Zweimal stand in der sogenannten kalten Backstube ein Nachtopf, natürlich mit Inhalt. Licht wurde in dem Raum nicht gebrannt, nur gelegentlich zum Säuern. Deshalb sah ihn der Meister nicht, und riechen hat er schließlich nicht können, denn er durchlief mehrmals den Raum, ohne den Topf anzurühren; erst morgens wurde er weggebracht. Einmal mußte der Geselle es der Frau erst sagen! In demselben Raum standen ein Backtrog, in welchem Teig gemacht wurde, und ein Tisch, auf welchem Brot lag. Gewiß recht appetitlich! Klosett und Speisekammer eins. Wollte man Harburgs Grenzen überschreiten, könnte man mit mehr dienen. So verlangte einmal der Inhaber einer Bäckerei, Kaufmann von Beruf, daß man Regenwasser zum Brotbacken nehme. Daß es nicht geschah, war nur dem Gesellen zu verdanken.

Die schlechten Einrichtungen der Bäckereien, die Ueberbürdung der Arbeiter mit Arbeit, die Profitgier der Unternehmer im Grunde mit Unverständnis, Stumpfheit und Gleichgültigkeit haben schuld an vielen Mißständen. Würden die Hände der Harburger Bäckereien sprechen können, dann würden Dinge ans Tageslicht kommen, die einfach unverständlich sind. Die hiesigen Bäckereien müssen viel schärfer kontrolliert werden. Im Interesse der Arbeiter und des konsumierenden Publikums müßten folgende Bestimmungen mit in die Verordnung aufgenommen werden: Das Arbeiten über den Backofen ist verboten. In Bäckereien, wo Teige über 400 Pfund zu machen sind, müssen Maschinen dazu verwendet werden. Kein Mehl darf ungesiebt verarbeitet werden. Ferner müssen die Arbeitsräume hell und luftig sein. Den Arbeitern müssen Badeeinrichtungen zur Verfügung stehen. Jeder einsichtige Sozialpolitiker wird zugeben müssen, daß vorstehende Forderungen keine zu weitgehenden sind.

Aus Nachsicht mit den Bäckermeistern hütet sich allerdings die Regierung noch immer, wirklich durchgreifende Maßregeln anzuordnen. Deshalb ist es Sache der Arbeiterschaft in diesen Betrieben sowie des konsumierenden Publikums, gemeinschaftlich gegen solche erbarmungswürdige Verhältnisse vorzugehen. Die Harburger Kollegen müssen freilich, wenn sie unter besseren Verhältnissen ihre tägliche — oder vielmehr nächtliche — Arbeit verrichten wollen, ganz anders für ihre Organisation eintreten als es nun schon geraume Zeit der Fall ist. Der letzte Mann muß in die Organisation und ein eifriges Mitglied in derselben werden!

Berichte aus den Mitgliedschaften.

Gotha. Bezirksversammlung am 16. August. Vertreten waren sieben Mitgliedschaften durch 26 Mitglieder. Nachdem die Versammlung Paul Ludwig-Gotha als Vorsitzenden und Gustav Dorjchel-Gienach als Schriftführer gewählt hatte, führte der Gauleiter Freitag-Leipzig den Unwesenden die Erfahrungen mit dem Genossenschaftstarif und die verschiedenen

Die Entwicklung der Bäckerei in Deutschland.

II.

Das städtische Bäckergewerbe wird uns nach Badtke, dem wir auch hier folgen, für Deutschland zuerst nachgewiesen, in einer Urkunde, aus dem Jahre 864; aus der hervorgeht, daß es schon zu jener Zeit neben den unfreien Hofbäckern, an wirtschaftlichen freien Bäckern in den Städten nicht gefehlt hat, die Brot zum Verkaufe backten. In Köln und Regensburg soll es schon im 10. Jahrhundert auf dem Markte Brotverkaufsstellen gegeben haben. Das erste Augsburger Stadtrecht von 1104 verpflichtet die Bäcker, monatlich einmal Probebrote zu backen, und bedroht den Bäcker, der auf Uebertretungen ertappt wird, mit Strafe. Wacht er zum dritten Male das Brot zu leicht, so muß er die Stadt verlassen. Ähnliche Bestimmungen finden sich in den darauffolgenden Jahrzehnten auch in anderen Stadtrechten. Bei der Gründung der schlesischen Städte wurden sofort Brot- und Fleischbänke errichtet. Der Rat der Stadt oder der Herr der Stadt geben die Erlaubnis zum Backbetriebe oder sie üben zum mindesten die Aufsicht über den Brotverkauf aus. Es gab vielen Streit zwischen den Behörden und den Bäckern, wegen Uebertretung der ihnen zugestandenen Rechte, wegen Verkaufs zu kleiner oder nicht mehr frischer Brote.

In allen diesen ältesten urkundlichen Erwähnungen erscheint das Bäckergewerbe als Preiswerk. Der Bäcker fertigt die Ware aus dem von ihm gekauften Getreide, in eigener Werkstatt, und liefert den Kunden das fertige Produkt. Aber noch immer ist der Verkehr zwischen den Kunden und dem Lohnwerker das Allgewohnte, d. h. der Kunde liefert den Rohstoff, während der Arbeiter das Werkzeug liefert. Erst mit steigender Arbeitsteilung, mit größerer wirtschaftlicher Entwicklung, wird die Stoff-

lieferung an den Meister häufiger; wird das Preiswerk zur Regel, das Lohnwerk zur Ausnahme. Aber auch bei der Lohnbäckerei war hinlänglich Gelegenheit zu Zwistigkeiten über die Höhe des Backlohns und über Veruntreuung von Mehl usw., die zwischen den Kunden und dem Bäcker meist von der Obrigkeit geschlichtet werden mußten. Es wurden ganz bestimmte Taren für das Backen festgestellt und es gab viel Streit zwischen den selbständigen Bäckermeistern, die auch das Mehl beistellten, und den gegen Lohn backenden Berufsgenossen.

Auch in der mittelalterlichen Stadt war es selbstverständlich, daß nicht jeder sich sein Brot backen konnte. Von fern her kamen Kaufleute und andere Reisende, auf den Messen und Märkten versammelten sich verhältnismäßig große Menschenmassen, die Brot zu kaufen suchten. Wer Reisen unternahm, mußte sich auf längere Zeit proviantieren, der ganze Fremdenverkehr erforderte schon die Entwicklung des Bäckergewerbes. Die Produktion im Haus für das Haus, erschien auch nur dort ein zwingender Grundlag, wo das Rohprodukt in der eigenen Wirtschaft hergestellt wurde. Mit der Entwicklung der Städte war einer immer größeren Anzahl von Bewohnern der Getreidebau unmöglich. Daß der Wohlhabendere auf dem Markte einen Walter Getreide kaufte, ihn mahlen ließ und den von ihm bereiteten Teig dem Bäcker zum Ausbacken übergab, oder, wenn er gar einen eigenen Ofen besaß, selbst backte, ist als sicher anzunehmen, aber auch er kaufte sein Weißbrot nur bei dem Bäcker. Das zweite Straßburger Stadtrecht, von 1214, ist wohl die älteste Quelle, welche erwähnt, daß Stadtbürger Backhäuser zum eigenen Gebrauch besäßen, aber sonderbarerweise besorgten sie das Abbacken des Brotes nicht durch das eigene Gesinde, sondern durch Junfbäcker. Es ist der einzige für Deutschland bekannt gewordene Fall, daß die Bäckerei als reine Stör ausgeübt wird.

Der Kampf der Zunft geht vielfach gegen die Lohnbäcker, die man in die Innung hineinzwängen will, um sie dann zur Beachtung ihrer Bestimmungen zu zwingen, um sie wegen all dessen zu bestrafen, was die Zunftmeister als Pfuscherei betrachten. Andererseits begünstigte die Stadt wiederum, indem sie Gemeindebacköfen anlegte, die Hausbäcker, das Lohnwerk. Um den Gemeindebäckern die Beschäftigung zu sichern, ging die Stadtverwaltung, so z. B. die von Bamberg, so weit, den zünftigen Bäckern das Lohnbacken überhaupt zu verbieten.

So sehen wir Lohnwerk und Preiswerk in der Bäckerei der älteren mittelalterlichen Stadt nebeneinander bestehen. Badtke nimmt im Gegensatz zu vielen anderen an, daß sich auch im späteren Mittelalter das Lohnbacken noch vermehrt habe. Im Bäckergewerbe haben sich ja bis ins 19. Jahrhundert, die alten gewerblichen Betriebssysteme erhalten; der Hausfleiß neben dem Lohnwerk und neben dem Preiswerk. Der Meister war in der Regel durch städtische Ordnung gezwungen, das Getreide auf dem städtischen Markte zu kaufen. Erst mit der Entwicklung der größeren Landmacht der Fürsten, die auch die Städte von sich abhängig machten, gewannen die Bäckermeister eine größere Freiheit zum Kauf des Getreides. In der städtischen Wirtschaft war ihm der Handel mit Korn auf das strengste versagt; ja, es war ihm sogar unmöglich gemacht, über seinen Vorrat größere Mengen Getreide anzusammeln, weil ihn die anderen Meister nötigen konnten, zu seinem Einkaufspreis das Getreide an sie abzugeben. Oft gehörten auch die Mühlen der Stadt, und die Bäcker mußten sich den Interessen des städtischen Betriebes fügen.

Das Mehl verarbeitete der Bäcker mit seinen Gesellen und Lehrlingen in seiner eigenen Betriebstätte, stellte die fertige Ware in den Brotbacken (Brotbänken, Brotlauben) und in seinem Laden zum Verkauf. Ursprünglich war es

Mängel desselben vor Augen. Obwohl wir einen Fortschritt im allgemeinen in unseren Tarifabschlüssen gegen früher haben, so waren doch alle Anwesenenden der festen Zubericht, daß durch die Weiterentwicklung der wirtschaftlichen Bewegung auch unser Tarif einiger Verbesserungen bedarf. Der Referent wünscht auch auf alle Fälle, daß nur ältere Verbandskollegen in Genossenschaften eingestellt werden, aber nicht, daß so oft verfrachte Bäckermeister, welche den Genossenschaften mit billigen Arbeitsangeboten die Türen einlaufen, die Verbandskollegen aus der Arbeit verdrängen. Die Anwesenenden sollten energisch gegen solches Treiben bei ihren Genossenschaften einschreiten und event. die Gewerkschaften zu ihrer Unterstützung in solchen Fällen auffordern. Ferner hätte es den Herren Bäckern nicht geschadet, wenn dieselben auch anwesend gewesen wären und sich an der wichtigen Debatte beteiligt hätten. Die Anträge der Mitgliedschaft Gotha (Welche? Die Redaktion.) wurden mit Ausnahme weniger Paragraphen angenommen. Ferner ersuchte Kollege Freitag die Eisenacher Kollegen, recht sachlich vorzugehen, was auch zum Wohle beider Teile geschah. Nur zu schnell mußten die fremden Kollegen der Arbeit halber Gotha wieder verlassen und so wurde bereits um 7 Uhr die Versammlung geschlossen.

Leipzig. In der am 18. August stattgefundenen Versammlung sprach der Gauleiter Kollege Freitag über: „Unfall, Invaliden- und Krankenversicherung“. Recht lebhaft und interessant gestaltete sich Punkt 2 der Tagesordnung: „Zunungsangelegenheiten“. Die bekannte Handhabung des Leipziger Arbeitsnachweises wurde wiederum durch einige Vorwissenisse im richtigen Lichte gezeigt. So ist es vorgekommen, daß der Zunungsprediger, welcher gleichzeitig im Vorstand der Zunungskrankenkasse sitzt, einem Kollegen, welcher längere Zeit krank war, erklärte, er werde sich vorziehen, ihn wieder in Arbeit zu senden; er solle erst mal andere Krankenkassen ausnutzen. Weiter geißelte der Referent die Praxis der Zunungsschiedsgerichte. Nicht Wochen dauerte es z. B., bis die Klage auf Entschädigung für die Feiertagsarbeit am Ostersfest zur Verhandlung kam, aber bis heute sind die Kollegen noch nicht im Besitze der Entschädigung. Wie die Herren Bäckermeister das Schiedsgericht respektieren, gehe daraus hervor, daß, als die Gefellen die Entschädigung verlangten, zu der Bäckermeister Schatz verurteilt war, dieser sagte: „Was kümmert mich denn der Obermeister.“ (Der Obermeister ist Vorsitzender des Schiedsgerichts.) Eine Unmenge von Klagen über Lehrlingsbehandlung und Logisverhältnisse kam noch in der Diskussion zur Sprache und wurde dem Vorstande anheimgestellt, in Zukunft die kranken Mißstände der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Es wurde zum Schluß einstimmig der Antrag angenommen, gegen die Handhabung des Germaniabuches bei der zuständigen Behörde Beschwerde einzulegen.

Magdeburg. Donnerstag, den 27. August, fand hier eine gut besuchte öffentliche Bäckerversammlung statt, die sich besonders mit dem Germaniabuchtag in Hannover beschäftigte. Bei dem Punkt Ruhetag, der auf dieser Tagung in einer für die Gesellschaft geradezu empfindlichen reaktionären Weise behandelt wurde, verwies der Referent, Kollege Wache, ganz besonders daraufhin, wie heute schon die viergebräuterte Ruhe, die wir haben sollen, in Magdeburg von der Mehrzahl der Bäckereien in der größtmöglichen Weise formwährend überschritten wird. Trotzdem die Zahl der Arbeitslosen jetzt hier eine große ist, nimmt fast kein Meister am Sonntag bei vermehrter Arbeit eine Auskuffe, sondern die Kollegen werden Sonntags gezwungen, bis Mittag zu arbeiten; zwei Kollegen führten solch eine Mutterbäckerei (Gabriel in Obenstedt) an, wo sie die Woche je 135 Stunden arbeiten mußten. Zum Schluß wurde eine Resolution einstimmig angenommen, die dem Polizeipräsidenten übermitteln soll. In derselben wird dringend gewünscht, angesichts der fortwährenden Uebertretung der Sonntagsruhe, eine vermehrte und strengere Kontrolle der Bäckereien anzuordnen. Eine Anzahl Kollegen schlossen sich als neue Kämpfer der Organisation an.

Mürnberg. Mitgliederversammlung vom 22. August. Zum ersten Punkt der Tagesordnung hielt Kollege Geddel einen Vortrag über die Bedeutung der Gewerkschaften im Zeichen der wirtschaftlichen Krise. In längeren Ausführungen legt Redner den Anwesenden den Wert der Tarifabschlüsse klar, verbreitet sich über die Industrieverbände und Arbeitsgeberorganisationen und ersucht die Kollegen, danach zu trachten, einen Einfluß auf die Gesetze durch das Parlament zu gewinnen, damit das Gewonnene nicht durch beliebige Gesetze illusorisch gemacht werden kann. Den Kartellbericht erstattete der Vorsitzende und gibt bekannt, daß für Nürnberg und Gau Nordbayern ein Lehrer angestellt ist, welcher die Arbeiter in politischen wie wirtschaftlichen Fragen unterrichten soll. Es wird dieses nicht eine

allgemeine Bildung wie die der Schulen sein, sondern es soll ein jeder Schüler zur Selbständigkeit herangebildet werden. Die vom Lehrer gemachten Vorschläge, einen Gesamtzyklus von 27 bis 28 Vorträgen oder aber kleinere von 3 bis 5 Vorträgen zu veranstalten, erklärt Redner dahin, daß für uns, weil wir vor Weihnachten stark beschäftigt sind, in diesem Jahre kleinere und ab Januar ein großer Zustrom von Vorteil sein könnte. Des weiteren werden Vorträge für Arbeitslose, für jugendliche Arbeiter und für Arbeiterinnen sowie für Fortgeschrittene Sonntagsturse stattfinden. Zum Schluß fordert Redner zu reger Beteiligung auf, und gelangten die hierzu erforderlichen Mittel, 10 % pro Mitglied und Jahr, zur Abstimmung, welche einstimmig genehmigt wurden. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen. — (Zur Notiz für den Schriftführer: Alle Einsendungen für das Organ dürfen nur auf einer Seite des Papiers beschrieben werden!)

Regensburg. Am 27. August fand hier eine starkbesuchte Mitgliederversammlung statt, in welcher zu Punkt 1 Gauleiter Freitag aus Leipzig über das Thema: „Kann noch jeder von uns Meister werden? oder: Wer ist schuld am wirtschaftlichen Rückgang unseres Gewerbes?“ sprach. Er führte in überzeugender Weise aus, daß das Meisterwerden heute nicht mehr so leicht sei als früher, und daß man mit Geldmitteln versehen sein muß, um den Großbetrieben standhalten zu können. Sodann führte er bezüglich der Lehrlingszucht an, in welcher Weise die Jungen von den Meistern ausgebeutet werden zum Nutzen der Meister, zum Schaden der Gehilfen und zu der Vermehrung der Arbeitslosigkeit. Des weiteren kam er auf den Kost- und Logiszwang und die dadurch hervorgerufenen Mißstände, sowie auf die statigebundenen Lohnbewegungen zu sprechen. Er betonte, daß der Verkauf derselben ein recht guter war, trotzdem in anderen Berufen eine schlechte Konjunktur vorherrschend ist. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Kollegen. Ebenso wurde vom Kollegen Kainz von zwei Gewerkschaftssitzungen Bericht erstattet. Nachdem dem Gauleiter für sein vorzügliches Referat Beifall gezollt war, schloß der Vorsitzende Ottenbacher mit einem warmen Appell an die Kollegen, immer so fortkararbeiten und weiter zu agitieren, die sehr gut verlaufene Versammlung.

Stadthagen. Am Sonntag, den 23. August, fand hier eine öffentliche, gut besuchte Versammlung, der Kollegen aus dem Schaumburg-Lippischen Fürstentum, statt. Kollege Weber-Hannover sprach über Zweck und Ziele des Deutschen Bäcker-Verbandes. Es wurde beschlossen, eine rege Agitation in diesem Bezirke zu entfalten, um in nächster Zeit in Stadthagen eine Mitgliedschaft errichten zu können. Bis dahin haben sich sämtliche Einzelzahler aus dem Schaumburg-Lippischen der Mitgliedschaft Hannover-Linden anzuschließen, um eine bessere Fühlung untereinander zu bekommen.

Betriebsunfälle.

Ein Lehrling verbrannt. Dienstag, den 25. August, früh, kurz vor 7 Uhr, wollte der beim Bäckermeister Volck in Königshütte i. Ob.-Schl. beschäftigte 16 Jahre alte Lehrling Pielot Del in eine noch brennende Lampe gießen. Dabei fing der Inhalt der Destanne Feuer, das auch die Kleider des Knaben erfasste. Ueber und über brennend eilte der Knabe auf die Straße, wo er nach wenigen Minuten bewußtlos niederstürzte. Er wurde nach dem Krankenhaus gebracht und ist von den Ärzten aufgegeben.

Aus christlicher und gelber Werkstatt.

Im Kampfe um die Weltanschauung.* „Seit rund 40 Jahren, seit den Tagen, da Ferdinand Lassalle den „vierten Stand“ aufrief, sich auf sich selbst zu bestimmen und sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, seitdem sehen wir die Arbeiterbewegung immer größere Kreise ziehen — eine stetig wachsende Flut. In drei Strömen verläuft sie: in drei nebeneinanderlaufenden, sich gelegentlich verschlingenden, doch selbständigen Strömen: Die Gewerkschaftsbewegung, die Organisation der Lohnarbeiter nach ihren verschiedenen Gewerben, sucht als geschlossene wirtschaftliche Macht unter eigener Führung mit verschiedenen Mitteln — durch gütliche Unterhandlung oder nötigenfalls durch Streik, durch ihr Unterstützungskassenwesen und den Abschluß korporativer Arbeitsverträge — fortschreitende Erhöhung der Löhne, Ver-

* „Im Kampfe um die Weltanschauung“. Vorträge von J. G. Cordes. Verlag: C. S. Beck, München.

kürzung der Arbeitszeit, Sicherung und Erhöhung der allgemeinen Lebenshaltung zu erringen; erstrebt die Erziehung des allgemeinen Regiments des Betriebshabers durch eine konstitutionelle Mitbeteiligung der Arbeiter an der Regelung der Arbeitsverhältnisse. — Die konsumgenossenschaftliche Bewegung, noch im Rückstand und doch unablässig am Werk, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter durch Verbilligung der Waren und Gewöhnung an Barzahlung zu heben; in ihrer Gesamtheit auch eine wirtschaftliche Macht, die auf die Produktion und die Lage der in ihr beschäftigten Arbeiter Einfluß zu gewinnen vermag. — Endlich die nach außen hin am meisten hervortretende politische Bewegung, die Organisation vor Partei. Zu einer Partei, deren Abgeordnete in den gesetzgebenden Körpern die Interessen der Lohnarbeiterschaft auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Lebens vertreten sollen; die bei alledem — so wenigstens in der sozialistischen Arbeiterbewegung, die uns hier allein angeht — zum Ziel hat; die Erziehung privatrechtlicher Wirtschaftformen durch sozialistische, die Ueberführung des Privateigentums an Produktivmitteln in gesellschaftliches Eigentum, dessen Verwaltung fortschreitend demokratischerer Anteilnahme des gesamten Volkes erfordert, die als Ideal hat ein brüderliches Zusammenarbeiten aller — einer für alle, alle für jeden — das Ideal des Sozialismus.“

Wo steht das? Wer drückt diese Ausführungen mit seiner Zustimmung ab? Das Verbandsorgan des ehemaligen „christlichen Bäckerverbandes“ (Jahrgang 1908, Nr. 17). Also nicht Ketteler, nicht Brust, Giesberts usw. haben die Arbeiterschaft auf den Plan des wirtschaftlichen und politischen Kampfes gerufen, sondern — Ferdinand Lassalle. Daß das „christliche“ Blättchen diese Neuierungen Cordes ohne jede Gegenrede, also mit eigener Zustimmung, in der gleichen Nummer wiedergibt, in der es, wie immer, in bekannter Weise auch in Sozialistenfresserei macht, das ist allerdings Beweis genug für manche „christliche“ Tat. Aber sie wissen ja nicht, was sie tun.

Christliche Schmerzen. Das „christliche“ Verbandsorgan will es absolut nicht begreifen, warum wir das „christliche“ Verbändchen bei unseren Lohnkämpfen nicht ins Schlepp nehmen wollen. In seiner letzten Nummer berichtet es über den Tarifabschluß unseres Verbandes mit der „Holtzbock-Bäckerei“ in Dormund und spottet Gift darüber, daß nur unser Verband an diesem Tarifvertrag beteiligt ist. Das Blatt forderte also froh und frei, daß wir das „christliche“ Organisationschen auch dort mitschleppen sollen, wo nicht einmal Mitglieder des „christlichen“ Verbandes sind. Das ist bezeichnend genug für die Absichten dieser Gesellschaft und erklärt vor allem auch die Manheimer Taktik der Christen. In Biersen, salbabert das Blättchen, haben wir (die Christen) den freien Verband trotz seiner geringen Mitgliederzahl als gleichberechtigt anerkannt. Das stimmt, verehrte „christliche“ Mächte, aber ihr werdet auch gewußt haben, warum ihr in Biersen an uns herangeraten seid und daß wir bei einem Zusammengehen mit euch nicht auf einmal einschwenken oder ausrücken werden, wie das bei euch noch immer der Fall war. Wir haben in Biersen noch keine Extrawurst verlangt, wie sie die Christen bei gleichen Gelegenheiten immer verlangen.

Das „christliche“ Blättchen fordert die „christliche“ Arbeiterschaft nun in ungewöhnlicher Weise dazu auf, die „Holtzbock“-Fiskalen, die sich über ganz Mecklenburg und Westfalen erstrecken, deshalb zu boykottieren, weil diese Firma mit uns einen Tarifvertrag abgeschlossen.

Und solche Leute glauben das Recht zu haben, von uns ihre Anerkennung als „Gleichberechtigte“ zu fordern!

Christian gab endlich eine Gastrolle in Baffan.

Schon seit zwei Jahren ging hier das Gerücht, Christian Schmitz kommt, um seine ehemals so stolze Burg in Augenchein zu nehmen. Doch welche Enttäuschung. Ganze fünf Mann konnte er noch um sich versammeln, während unsererseits Kollege Gagner mit 17 Verbandsmitgliebrern, welche sich einmal überzeugen wollten, ob Schmitz wirklich so großartige Verdrehungskunststücke leisten kann, wie sie in der Zeitung wiederholt gelesen hatten, zur Stelle waren. In seinem Referat sprach er vorerst 3 Stunden über die Notwendigkeit der Organisation. Dann betonte er besonders stark, daß damit höhere Löhne erkämpft, dann größere Ersparnisse gemacht und die Kollegen somit leichter (?) selbständig werden können.

den Bäckern nur gestattet, auf den öffentlichen Brotbänken zu verkaufen, z. B. noch 1365 in Magdeburg, erst in späterer Zeit wurde auch der Verkauf im Laden, neben dem auf den Brotbänken gestattet. Die Bäcker sollten durch die Konzentrierung des Absatzes an diesem möglichst gleich beteiligt sein, und das Publikum andererseits, Gelegenheit zu größtmöglicher Auswahl haben. Der Zwischenhandel war durch das Junfrecht gänzlich ausgeschaltet und ebenso das Hausieren des Bäckers mit seiner Ware.

Um das Jahr 1750 nistete sich in Stettin der Zwischenhandel und das Hausieren ein. Zuerst haben die Fastbäcker zwei verarmten Meistern den Brotverkauf gestattet, um zu sehen, ob sie sich wieder aufhelfen konnten. Bald aber ist der Verkauf von Weißbrot durch Zwischenhändler, die einen Rabatt von zwei Groschen auf einen Taler Ware erhielten, und das Hausieren allgemein eingerissen. Die Innung machte dagegen Front und beschloß unter Festsetzung einer Strafe, daß kein Mitglied Brot, Weißbrot oder Kuchen in die „Brantweinhausier“, an Markteder, an Speisewirte oder überhaupt an Leute schicken darf, die damit „Pempeler“ treiben; es soll nur im Laden und im Schranken an Leute zu eigenem Gebrauch verkauft werden. Ebenso wurde es untersagt, den Kunden die Ware ins Haus zu schicken. Aber die Bemühungen sind vergebens, der Zwischenhandel hört nicht auf, und die einzige Folge des Beschlusses sind unaufhörliche Denunziationen der Meister gegeneinander, die in einer Eingabe an den Magistrat eingesehen müssen, daß der Reiz der Bäcker gegeneinander das Hausieren weiter bestehen läßt. Die Mißstände sind so arg geworden, daß den Soldatenfrauen, welche den Zwischenhandel besonders betrieben, ein höherer Rabatt gewährt, als den Meistern selbst nach der Tage Verdienst zugestanden wurde. Es ist interessant, zu beobachten, wie schon vor 150 Jahren ein Uebel sich in das

Bäckergewerbe einschlich, an dem es heute noch krankt; heute wie damals klagen die Bäckermeister darüber, daß der Zwischenhandel ihren Verdienst verschlingt.

Die Lohnbäckerei wurde entweder gleichzeitig von den Vorkaufbäckern, oder aber, wie es namentlich in größeren Städten der Fall war, von besonderen „Hausbäckern“ betrieben. So z. B. in Basel bereits um das Jahr 1200, in Magdeburg, nach dem Innungsbrieve der Bäcker von 1348, und in Stettin, nach den Artikeln der Weißbäcker von 1503. In Köln befaßten sich die Bäcker der Stifte mit dem Hausbacken. Die Hausbäcker waren 1365 in Magdeburg noch nicht zu einer Innung zusammengeschlossen, denn in einer Abschrift der Rolle aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts befindet sich der Zusatz: „Die Fußbecker sint unser Innung nicht uernad.“ — Zwei Umstände haben eine solche Trennung begünstigt. Einmal sehen die zukunftsigen Bäcker im Lohnwerte etwas sie erniedrigendes und dann kam der Bäcker mit sich selbst in Widerspruch, wenn ihm das Hausbacken übertragen war; er trat der Gefahr nahe, daß der Bäcker, da er an der eigenen Ware mehr verdiente, das Brot nicht rechtzeitig buk, um den Kunden zu zwingen, sein Brot zu kaufen. Eine ganze Reihe von städtischen Verordnungen führt Dr. Bachtel an, um das Interesse der städtischen Verwaltung an dem richtigen Funktionieren der Hausbäckerei zu erweisen. Die Hausbäcker waren nicht immer gelehrte Bäcker, das erklärt besonders die Scheidung zwischen ihnen und den Vorkaufbäckern, und die Geringschätzung, die die Vorkaufbäcker gegen die „Lohnwerker“ hatten. Neben den Vorkaufbäckern und den Hausbäckern gab es noch die Konkurrenz in dem „Winkelbacken“, d. h. in dem Backen durch den Besteller selbst, sein Gefinde oder durch sonst jemanden, als durch den der hierzu gewerberechtlich die Befugnis hatte, in seiner eigenen oder eines Nachbarns Behausung. Im all-

gemeinen wurde nur das Brot und Kuchen um Lohn gebacken, bei Hochzeiten und sonstigen besonderen Gelegenheiten wurden auch Semmeln um Lohn gebacken.

Der Betrieb verlief in der städtischen Lohnbäckerei in gleicher Weise, wie wir ihn oben für das Land geschildert haben. Der Kunde lieferte dem Bäcker entweder den zubereiteten Teig, so daß diesem nur noch das Formen der Brote oblag, oder er schickte ihm auch das Getreide bzw. das Mehl zu, so daß auch das Bereiten des Teiges Sache des Bäckers war. Auch die Sitte, daß der Bäcker zur Bereitung des Teiges in das Haus des Kunden kam, war in der städtischen Lohnbäckerei ebenso verbreitet wie auf dem Lande.

Für die Hausbäcker bestand stets die Versuchung, sich nicht auf das Lohnbacken zu beschränken, sondern auch zum Verkauf zu backen, denn oftmals war der Ofen von dem gegen Lohn zu backenden Brot nicht besetzt; so konnte er, ohne daß ihm weitere Aufkosten erwachsen, zugleich noch Brot zum Verkauf mitbacken. Wenn er gar noch in Brot entlohnt wurde, wie z. B. in Quersfurt, so mußte ihm natürlich auch erlaubt werden, mit diesem Lohnbrot Handel zu treiben, und eine Kontrolle, ob das von ihm verkaufte Brot auch wirklich nur Lohnbrot war, war nicht durchzuführen. Ueberall zeigt sich das Bestreben der Lohnbäcker, ihre Gewerbebefugnisse auszudehnen auf das Backen „zu feilem Kauf“ und fast stets war es von Erfolg begleitet. So vollzieht sich eine allmähliche Vermengung von den beiden Betriebssystemen, die man nach Vöcher Lohnwerk und Preiswerk bezeichnet, wobei daneben noch das Hauswerk oder der Hausleib weiter bestehen bleibt, und zum Teil in den Innungsverordnungen ausdrücklich als eine berechnete Form des Brotbackens anerkannt wird.

Hierauf kam der München-Glabbacher Zitatensack daran, womit er beweisen wollte, daß nur die christlichen Gewerkschaften selbige machen. Er selbst ist christlich geworden, weil ein Medner das Vaterunser in einer Versammlung bespöttelte. Auch Professor Sombart mußte herhalten, weil er gesagt haben soll, daß die gläubigen Arbeiter nicht anders handeln konnten, als christliche Gewerkschaften zu gründen. Daß dies wahr ist, steht für Schmitz ohne Zweifel fest; ein Professor spricht ja immer nur die Wahrheit, wenn es auch oft anders ausgelegt wird!

Eine Leichtigkeit war es, dem schwarzen Christian zu widerlegen. Und er sah auch ein, daß ihm in Passau die Felle davongeschwommen sind. Doch versuchte er in seinem Schlusswort noch zu retten, was zu retten war. Kein Mittel wurde unversucht gelassen. Als er aber einen Satz des Kollegen Gahner vollständig verdrehte und Unwahrheit wahr machen wollte, hielt die Gebuld der Kollegen doch nicht mehr Stand und sie widersprachen; sogleich fühlte sich der Vorkisende veranlaßt, mit Lokalverweis zu drohen. Die Verbandsmitglieder vertieften hierauf den Saal, da sie von diesen Kunststücken nun genug gesehen und gehört hatten.

Zu betonen wäre noch, daß Christian auf die Vorwürfe, daß Christen wiederholt die Streikbrecher gemacht haben sowie solche vermittelten usw. nicht einging, sondern nur auf der „Weltanschauung“ herumtappte.

Viel Geschrei, hinter dem nichts ist, hat der christliche Christian wieder einmal in Essen gemacht. In einem Flugblatt, das vom christlichen Kartell auch per Post versandt wurde, hat man sich angeestellt, als wenn seitens der Innung ein hochwichtiger Geheimbeschluss gefasst worden wäre. In der Protestversammlung — es sollte wenigstens eine solche sein —, welche am Donnerstag, den 12. August, abends 8 Uhr, stattfand, hat dann der große „Christian der Erste“ das Geheimnis gelüftet. Eine ganze Stunde lang ging er in seinem Mezerat um den brenzligen Punkt herum, wie die Rage um den heißen Brei; endlich, als schon einige fortgegangen waren, kam die Entfaltung. Es war für uns eine kolossale Ueberraschung. Die Innung hätte nämlich beschlossen, die geleimten Weimruten zu befehlen, gratis an die Gehülften zu verteilen und die Gründung einer gelben Ortsgruppe vorzunehmen. Eingang seiner Rede wies Schmitz schon auf den schlechten Besuch der Versammlung hin und meinte, die Meister hätten die Flugblätter nicht abgegeben, da sonst die Versammlung besser hätte besucht sein müssen. (Mit einem, welcher durch Schlafen seinen Beifall bekundete, waren 20 Mann anwesend.) Aber der Wichtigkeit halber hätte die Versammlung nicht später einberufen werden können.

Na, den Verbandskollegen, die in der Versammlung anwesend waren, war dies neu! Nicht etwa der Geheimbeschluss, sondern, daß die Christlichen ein halbes Jahr später, nachdem wir bereits eine öffentliche Versammlung darüber hatten, erst davon Kenntnis haben, und daß sie erst jetzt merken, daß verschiedene Meister Druckfachen unterschlagen. Den Schluss, den man daraus ziehen kann, ist nur, daß die christlichen Flugblätter bisher recht artig für die Meister geschrieben waren und deshalb ab gegeben wurden. Das letzte war ein klein wenig schärfer und kam eben nicht in die Hände der Gesellen! Daß es mit der Post verschickt werden konnte, deutet überdies auf wenig Mitglieder hin, und daß man die Versammlung auf einen Wochentag verlegte, beweist, daß Sonntags auch keiner kommt!

Na, tröste Dich, Christian! Die Meister haben bei aller Anstrengung auch nichts zusammengestoppelt. Vorkisender Mißbehauerte, daß der Gesellenauschuss um nichts mehr befragt würde; daß dies tiefbetäubend ist, konnte man aus dem Tonfall der Stimme hören. Daß ist die Strafe für 1907!

Summa Summarum: „Viel Geschrei und wenig Woll!“

Die Gelben in Württemberg schmollen! Daß der Unterbandstags der Bäckermeister, der vor einigen Wochen in Tuttlingen tagte, mit den Wünschen der Gelben so wenig glimpflich umging, hat diese Sippschaft sehr in Harnisch gebracht. Die Schieber der Kolonne hatten damit gerechnet, daß man in Tuttlingen wenigstens pro forma den „Forderungen“ etwas Entgegenkommen zeigt, damit die „Meisterkreuzen“ nicht gar zu gottsdämonisch blamiert dastehen würden. Aber man piff ihnen doch etwas, und sie fühlten sich deshalb hinterher veranlaßt, in der „Stuttgarter Allgemeinen Bäcker- und Konditoren-Zeitung“ den „weiteren Interessentkreisen ihre Stellungnahme bekannt zu geben“. Sie mußten doch ihren Schächchen zeigen, daß sie überhaupt etwas machen.

Bedüglich zur Verbollständigung des Materials über die gelbe Schwindelbewegung wollen wir auch diese Leistung hier wiedergeben. Man hatte sie unter dem schönen Titel: „Gutachten zweier Gehülften des württembergischen Bundes handwerkstreuer Bäckergehülftenvereine“ auf die Gelschwiese des genannten Blattes verweisen. Das „Gutachten“, das durch die gelbe Brille betrachtet einen geharnischten Protest vorstellen soll, lautet:

Auf Grund der Beschlusfassung des Tuttlinger Verbandstages des Württembergischen Bäckerinnungsverbandes der Bäcker- und Berufsgeronnen Deutschlands fühlen wir uns veranlaßt, unsere Stellung zu verschiedenen Beschlüssen den weiteren Interessentkreisen bekannt zu geben. Daß wir uns mit der Beschlusfassung und Behandlung seitens der Meister auf dem Tuttlinger Verbandstage zufrieden geben, daß darf wohl niemand glauben; denn obwohl unsere Devise lautet: „Gemeinsam mit dem Meister für das Handwerk“, sind viele dieser Herren zu kurzichtig gewesen, um die Folgen einer solchen Behandlung abzusehen. Wir haben gar keine Arbeitszeitverkürzung verlangt, sondern nur Verlegung, oder, besser gesagt, andere Verteilung. Wenn dabei Herr Schwörer glaubt, daß bei einer Verlängerung der Sonntagsruhe die Gehülften betrunken zur Arbeit zurückkehren, so können wir nur erwidern, daß dies wohl bei einzelnen vorkommen kann, aber doch immer nur als eine große Seltenheit zu verzeichnen sein wird, und wir glauben, bestimmt sagen zu können, daß Herr Schwörer uns die zwei Stunden längere Ruhezeit nicht gönnt; denn Herr Schwörer kann doch dabei wohl nicht aus Erfahrung reden, indem er doch nur christliche Gehülften beschäftigt und selbst christlicher Gehülfe war, bei denen überhaupt so etwas nicht vorkommen soll. Daß Herr Heim auf die schärfste Weise gegen das Wohl der Gehülften vorgeht, ist ja allbekannt. Dem Herrn Heim gilt eben das Sprichwort: „Erst mir, dann dir“, und seitdem Herr Heim konfirmiert ist, wie er in einer Meisterversammlung ausführte, hat er natürlich andere Interessen zu vertreten als diejenigen, die er als Gehülfe vertreten hat. Wenn er

mit seinen Ausführungen, „der Appetit kommt mit dem Essen“, glaubt, die Gehülften abzufertigen, daß sie sich mit dieser Behandlung zufrieden geben, so wird er sich gewaltig getäuscht haben. Den Ausführungen, die Herr Haug-Berg über die Unzufriedenheit der Stuttgarter Bäckergehülften machte, können wir nur hinzufügen, daß die Unzufriedenheit mit Recht unter den Stuttgarter Gehülften herrscht und auf diese Behandlung hin noch ziemlich gesteigert wurde. Unsere Anträge, die wir zum Württembergischen Innungsverbandstag stellten, wurden reichlich überlegt und genau geprüft. Wenn Herr Debern-Heilbronn ausführte, daß wir, wenn wir den Namen „handwerkstreuer“ mit Recht führen wollen, keine Forderungen stellen dürfen, die uns nachher als Meister selbst treffen, so können wir nur erwidern, daß die Württembergischen Bäckermeister überhaupt nicht wissen (1. Redaktion b. Stuttg. Wäd.- und Kond.-Ztg.), was handwerkstreue Gehülften sind, indem sie noch zu wenig vom sozialdemokratischen Verband gedrückt wurden.

Schwörer, Heim und tutti quanti machen sich aus der Meinung solcher Waschlappen nur verteuft wenig!

Ein gelber Musterknabe namens Wirt wurde dieser Tage seitens der Verwaltung des Konsumvereins in Breslau entlassen. Diesen Schmaroger trifft sein Schicksal nicht unverbient. War er es doch, der jedes freiheitliche Wort über die Organisation seitens der Kollegen der Verwaltung des Konsumvereins hintertrug; vor einigen Monaten wagte es dieser Verräter an den Interessen seiner Kollegen sogar, an die Verwaltung der bürgerlichen Genossenschaft einen Brief zu richten, in welchem er unter anderem schrieb, er habe schon einmal den Verband auseinander getrieben und brächte es jetzt auch wieder fertig. Er läte dies alles im Interesse des Konsumvereins, denn er wolle auch einmal Bachmeister werden. Bei ihm ging aber das Sprichwort in Erfüllung: „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt schließlich selbst hinein!“ Wenn seitens des Vereins ein Kollege entlassen wurde, weil er für den Bäckerverband agitierte, so war dieses für den Betreffenden ehrenvoll, und alle Kollegen, welche dort gemagtelt wurden, sind heute noch unsere Mitglieder und zählen zu den eifrigsten Mitarbeitern innerhalb der Organisation. Daß aber feige Demunzianten oft auch in anderer Beziehung die größten Schweinigel sind, beweist dieser Fall wieder. Wirt wurde wegen großer Schmutzigkeit und Unfauberkeit entlassen. Mägen daraus noch einige andere Schmutzfinken und Demunzianten der Konsumbäcker eine Lehre ziehen.

In jeder Beziehung seine Pflicht erfüllen und gemeinsam mit den Kollegen für die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse zu kämpfen, damit jeder als freier Mensch sich fühlen kann, daß muß die Lösung auch der Konsumbäcker in Breslau werden!

Es wurde ihnen gar zu dumm! Die Gelben in Wesel haben vor mehreren Wochen ihre gelbe Verbindung begraben, weil ihnen der Obermeister auf ihre bescheidenen Wünsche noch progig kam und alle Vorschläge, die Arbeitsverhältnisse der Gesellen zu verbessern, rundweg ablehnte, obgleich die große Mehrzahl der Weseler Bäckereien überhaupt noch nicht einmal den gesetzlichen Vorschriften entspricht! Das war auch den „Handwerkstreuen“ zu bunt und sie lösten sich kurzer Hand auf.

Herr Wilhelm Hartmann und die Deutsche Diamant-Gesellschaft. Die Deutsche Diamant-Gesellschaft brachte bekanntlich vor einigen Monaten in einer öffentlichen Erklärung, die sie Meisterblättern beilegen ließ, eine eingehende Beschreibung der Geschäftspraktiken des Herrn Wilhelm Hartmann, die auch wir unseren Mitgliedern zur Kenntnis brachten. Sie gefiel dem Kämpfer für Wahrheit und Recht nicht besonders und er brachte eine Gegenerklärung. Jetzt hat nun in den Innungsorganen wieder die Diamant-Gesellschaft das Wort und mit derselben erfrischenden Deutlichkeit, die schon ihre ersten Veröffentlichungen ausgezeichnete, schreibt sie kurz und bündig:

Herrn Wilhelm Hartmann, Buchdruckereibesitzer
Berlin.

Auf die in Ihrer Erklärung von Nr. 30 dieses Blattes enthaltenen Unwahrheiten, Verdrehungen und Entstellungen verzichten wir hier näher einzugehen.

Unsere hiesbezügliche im Druck befindliche Charakteristik Ihres Vorgehens stellen wir jedem Interessenten gerne franko zur Verfügung. Damit sind Sie erlobigt.

Deutsche Diamant-Gesellschaft m. b. H.

Der gewaltige Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit, Herr Hartmann, wurde von seinen Geldgebern bei der Ausstellung in Hannover in allen Beziehungen sehr stiefmütterlich behandelt. Nicht nur, daß die Gründung des Zentralorgans des „Germania“-Verbandes abgelehnt wurde, Hartmann konnte auch bei dem Preisrichterkollegium mit seinen ausgestellten Waren keinen Anklang finden. Der Mann mußte sich mit der silbernen Medaille für die seit Jahren versuchte Verblöbung der Bäckergehülften begnügen. Und das reaktionäre Unternehmertum schätzte seine Verdienste so gering ein, daß er unter den mit der silbernen Medaille Geschmückten erst an 24. Stelle kommt. Armer Mann! Deine Götter und Geldgeber rücken weit von Dir ab und wollen nicht einsehen, daß Du „der gewaltige Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit“ bist. Die Innungen fangen an, sich der mit Hilfe Hartmanns erzeugten gelben Mißgeburts zu schämen — kofiete sie doch schon heillosen Summen, ohne daß sie auch nur eine Minute den Vorwärtsmarsch unserer Organisation hemmen konnte.

Die Gelben in Danzig, die sich in einem sogenannten „Gedania-Verein“ zusammengeschlossen haben, haben am 25. August in einer „großen öffentlichen“ Versammlung, zu der sämtliche Bäckergehülften, soweit sie nicht einer politischen Partei angehören, eingeladen waren, beschloffen, die „früher so mächtige und stolze Brüderschaft“ wieder ins Leben zu rufen. Die Versammlung, von der alle bekannten Verbandskollegen ferngehalten wurden, legte dann auch beredetes Zeugnis davon ab, was die Danziger Kollegen von diesem gelben Schwindel halten. Sie war von zirka 30 Personen besucht, worunter sich noch leider einige Verbandskollegen befanden, die diesen Kummel beobachten wollten. Die Art aber, wie diese Leute sich bereits die Manier des Reichslügenverbandes angeeignet haben, indem sie ständig unseren Verband als politische Partei denunzieren, sollte unsere Kollegen doch nun bald dahin bringen, daß sie sich mit Ekel von dieser gelben Gesellschaft wenden und diese bei ihrem verräterischen Tun und Treiben unter sich lassen. Ihm übrigen wissen ja unsere Kollegen, daß das Interesse auch an politischen Vorgängen nicht entehrend sein

kann, sondern nur überall anerkennenswert ist. Und gerade die Begeiferung von dieser Wischnowski-Hartmannschen Streikbrechertruppe beweist uns, daß wir auf dem richtigen Wege sind und ehrs uns ungemein. Uns ist es auch im höchsten Grade gleichgültig, ob sich diese Gelben in Danzig „Gedania-Verein“ oder in Zukunft „Brüderschaft“ nennen und ob sie mit Unterstützung der „notleidenden Bäckermeister“ sich gelbe oder blaue Schärpen anlegen, wenn sie als ausgemergelte bleiche Gestalten, mit dem Sabul um die Weine schlagend, durch die Straßen der Stadt trotteln werden. Aber das Gaudium, das diese Leute veranstalten wollen, wird wenigstens interessant sein. So mancher Bürger wird ob dieser Leute, die sich so über ihre eigene Lage hinwegtäuschen, den Kopf schütteln, weiß doch jeder, der mit einigermaßen offenen Augen durch das Leben geht, wie es in Wahrheit mit den Wäckern bestellt ist. Man braucht ja nur durch die Breitgasse zu gehen, um jetzt täglich zirka 100 arbeitslose Bäckergehülften im und am Bergerslokal sich herumtummeln zu sehen. Die Wortführer in dieser Versammlung waren Hinzmann und Lufowski. Gerade der letztgenannte ist den Kollegen durch sein friederisches Verhalten zur Genüge bekannt. Es ist derselbe Mensch, der im Januar 1906 als Streikbrecher unseren Kollegen in der Mühlenbäckerei in den Rücken fiel und der Betriebsverwaltung noch Arbeitskräfte besorgte. Dieses gelang ihm damals noch unter Leuten von seinem Schlage. Und heute hat er selbst schon lange den wohlverdienten Fußtritt von der Verwaltung dafür bekommen. Das alles hat den Mann bis jetzt nicht zur Einsicht gebracht. Aber er paßt so auch wirklich zu der würdigen Clique der übrigen Ehrentölpel wie Hinzmann, Karsten, Kögler usw. Und wenn solche Leute sich als Gesellenführer aufspielen und gegen den Verband wettern, so haben sie es verdammt nötig. Den Danziger Kollegen aber kommt dadurch um so schneller die Erkenntnis, wohin sie gehören, wo ihre Organisation ist.

Aber auch die gelben Schächchen, die solange geduldig auf den Innungsleim hüpfen, fangen jetzt an, rebellisch zu werden. Sie wollen wenigstens etwas von dem Versprechen der Bäckermeister vom Frühjahr d. J. sehen. Das Versprechen ging dahin, den größten Teil der Gesellen außer Kost und Logis zu geben, wenn sie sich nur nicht dem bösen Verbands angeschlossen. Jetzt sehen sie sich aber arg getäuscht und mußten in derselben Versammlung, in der sie nur das Firmenschild ihres Streikbrechervereins umänderten. Hinzmann tröstete sie und versprach, den Innungsvorstand zu ersuchen (1), den „Vertrag“ zu halten und das Vertrauen der Gesellen nicht zu täuschen. Die ehrlichen Bäckermeister lassen es diese so vertrauensseligen Kollegen doch wahrlich deutlich genug merken, daß sie nicht im mindesten an die Erfüllung, auch nur der kleinsten Forderungen der Gesellen denken, solange diese nicht organisiert sind und ihre Forderungen ernst vertreten. Ja, viele Bäckermeister verhöhnen ganz offen diese Hinzmann-Leute, daß die Gelben doch extra dazu da sind, die ersten Forderungen des Verbandes, Befreiung des Kost- und Logiszwanges usw., zu bekämpfen. Diese nackten, harten Erfahrungen müssen früher oder später auch dem letzten Danziger Kollegen den Weg weisen, daß sie ihre Interessen nicht den Meistern zuliebe in einem gelben oder blauen Streikbrecherverein, sondern in einer gegen den Willen der Bäckermeister, von den Kollegen selbst geschaffenen Organisation, dem Deutschen Bäcker- und Konditorenverband, wahren können.

Literarisches.

Soeben erschien im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, Heft 17 der Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek: **„Bau und Lebensfähigkeit des menschlichen Körpers“** von Dr. Christaller. Mit zahlreichen Illustrationen.

Das vorliegende Heft — eine Einführung in die menschliche Anatomie und Physiologie — bildet eigentlich die Grundlage für die Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek. Nur wer einigermaßen Bescheid weiß über den Bau und die Zusammenfügung des Körpers, die Lage und Lebensfähigkeit der gesunden Organe, wird mit dem richtigen Verständnis ausgerüstet sein für den kranken Menschen und die Krankheitsverhütung. Besonders gelungen erscheinen uns in der Arbeit die Illustrationen, die durchaus original, sich von jeder schematischen Behandlung freihalten. Die 5 ersten Bilder zeigen das Skelett, den Schädel, die verschiedenen Gelenkformen, die folgenden geben einen Einblick in die Mundhöhle und die Lage der Brust- und Baucheingeweide, dann folgen 5 treffliche Muskelzeichnungen und ein Bild des Hüftnerbenverlaufs. Das Kapitel „Atmung“ zeigt ein prächtiges Bild von Lungen und Herz, das Kapitel „Blutkreislauf“ eine schematische Darstellung desselben, das Kapitel „Haut“ einen berggrößerten Durchschnitt durch dieselbe. Den Schluß macht ein Kapitel „Die Fortpflanzung“ mit einem Durchschnitt durch das männliche Becken und die männlichen Geschlechtsorgane, einem mikroskopischen Bild eines Samentröpfchens und einer Eizelle im weiblichen Eierstock. Preis 20 M. In besserer Ausstattung 50 M. Zu beziehen durch alle Kolporture und Parteibuchhandlungen.

Aus der Jugendbewegung. Von der „Arbeitenden Jugend“ ist soeben die Septemhernummer erschienen. Preis der Nummer 10 M., in Partien billiger. Verlag Berlin O 2, Stralauerstr. 13/14, 3. St. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Dem Jugend-Parlament. Gedicht von Clara Bohm. — Schuch. — Selbsterziehung. Von Heinrich Schulz. — Die Erziehung zur Freiheit. Von Simon Kägenstein. — Form und Stärke der konfessionellen Jugendvereinigungen. — Die Einrichtung der Gesellschaft. Von Dr. A. B. VI. Der Kapitalist als Menschenfeind.

Von der Romanbibliothek **„In Freien Stunden“** — Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68 — liegen uns die Hefte 32 und 33 vor. Wie uns der Verlag mitteilt, ist die Abonnementzahl der Zeitschrift „In Freien Stunden“ in letzter Zeit wesentlich gestiegen. Es kann das als ein erfreuliches Zeichen dafür angesehen werden, daß die Bedeutung guter Unterhaltungsliteratur in immer weitere Reihen des Klassenbewußten Proletariats bringt.

Der Preis für das 24 Seiten starke Heft beträgt 10 M und ist durch alle Kolporture und Parteibuchhandlungen zu beziehen.

längsten war die Dauer der Arbeitslosigkeit bei den Hand- schuhmachern, Handlungsgehülften, Bergarbeitern, Bildhauern, Glasern und Holzarbeitern.

Nach Berufsgruppen zusammengefaßt, stellt sich die Dauer der Arbeitslosigkeit wie folgt:

Berufsgruppen	Durchschnittsdauer der Arbeitslosigkeit	
	2. Quartal 1908 Tage	2. Quartal 1907 Tage
Kunst- und Handelsgärtnerei	9,1	4,5
Bergbau und Hüttenwesen	25,1	27,8
Industrie der Steine und Erden	20,3	9,3
Maschinenbau und Metallverarbeitung	18,4	13,4
Textilindustrie	15,5	14,2
Papierindustrie	17,2	7,8
Leberindustrie	8,8	6,8
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	20,0	19,5
Industrie der Nahrungs- u. Genußmittel	13,8	12,0
Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe	17,3	10,1
Baugewerbe	22,1	21,1
Poligraphisches Gewerbe	17,3	16,3
Künstler und künstlerische Betriebe	17,3	14,9
Handel und Verkehr	14,6	10,6
Verschiedene Berufsgruppen	12,7	10,6

Beachtenswert ist der Unterschied gegen das Vorjahr in der Industrie der Steine und Erden, der Papierindustrie und im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe.

Die durchschnittliche Unterstützungsdauer betrug, alle Verbände zusammengenommen, 18,9 Tage. Die Ziffer ist dieselbe wie im ersten Quartal dieses Jahres, aber erheblich höher als in den Vorjahren. In unserem Verband betrug die durchschnittliche Unterstützungsdauer für 942 am Orte unterstützte Personen 16,2 Tage. Die Zahlen der Unterstützungen und Unterstützungssummen, die im zweiten Quartal dieses Jahres gezahlt worden sind, sind die folgenden:

Die Unterstützungstage betragen:

	Für männliche Mitglieder	Für weibliche Mitglieder
Am Orte	1175043	50678
Auf der Reise	260297	107

Die Summe der gezahlten Ortsunterstützung beträgt:

an männliche Mitglieder M. 1494510

„ weibliche „ „ 38741

Summa ... M. 1532251

Dazu kommen M. 261 444 Reiseunterstützung, so daß sich die gesamte Unterstützungsleistung auf M. 1 794 695 bezieht. Auf den Kopf des unterstützten Mitgliedes kommen M. 23,58 Unterstützung, gegen M. 22,68 im Vorjahr. In unserem Verband wurden an männliche Arbeitslose M. 17 627 Ortsunterstützung gezahlt, gleich M. 18,71 pro Kopf. Bei 13 572 männlichen und 1198 weiblichen Mitgliedern hatten wir 3473 Fälle von Arbeitslosigkeit, 874 Arbeitslose am Ort und 29 auf der Reise am letzten Tag des Quartals. Die Gesamtzahl der Arbeitslosentage der Ortsanfertigen betrug 51 379. Die gesamte Unterstützungsleistung bezifferte sich im zweiten Quartal auf rund M. 20 000.

Lohnbewegungen und Streiks.

Die Differenzen mit Herrn Anton Thanner in Rosenheim. Wir brachten in letzter Nummer unter „Aus dem Innungsleben“ die geharnischte Epistel, die der erboste Bolter-Anton in Rosenheim losgelassen hatte. Unsere Kollegen waren genötigt, in den dortigen Zeitungen und durch Flugblätter ihm darauf eine Erwiderung zu geben, in welcher sie die wirklichen Tatsachen, welche zu den Differenzen geführt hatten und die Herr Thanner so unbarbarisch untereinander geschüttelt hatte, dem Publikum gegenüber klarstellten. Als eine Lüge mußte es bezeichnet werden, daß die bei Thanner arbeitenden Gehülften mit ihren Verhältnissen zufrieden seien; denn die Organisationsleitung hat nur im Auftrage dieser ihrer Mitglieder gehandelt. Auf diese Erwiderung der Organisation hat der unerschrockene Anton noch einen fast drei Spalten langen konfus „Öffentlichen Brief“ verbrochen, dessen Ton und Inhalt genügend gezeichnet ist, wenn wir aus ihm folgende kurze Stelle wiedergeben:

„... Bezugnehmend noch auf den gestern wieder neu ausgetretenen Papierwisch hat sich bei Ihnen anscheinend der Druckfehler eingelesen; denn anstatt Wahrheit mußte es heißen: zur Steuer der Lüge und der Verleumdung, denn das ist ja Ihr einziges Verteidigungsmittel. Betreffs Ihrer handlichen Flugwische möchte ich Ihnen noch den Rat erteilen, anzustrengen, bei der Bahnhof-Abortfrau Lieferant zu werden.“

Zum Schluß bringt er noch einen Traum zu Papier, in welchem eine Motte Teufel, die ihn nach dem Wunsche der „Herren sozialdemokratischen Gewerkschaftler“ holen soll, streift, weil gerade blauer Montag ist.

Unsere Kollegen möchten dem rabiaten Herrn, an den sich sogar der Teufel nicht getraut, zwar ganz gern noch etwas länger Gelegenheit geben, mit seinem Unfimt die Welt zu beleuchten, aber im Interesse der dort Arbeitenden haben sie beschließen müssen, denselben doch zu zeigen, daß die Organisation nicht mit sich ipaken lassen kann. Wahrscheinlich ist es inzwischen zu ernstlichen Differenzen in dem Betriebe gekommen. Wenn nähere Nachrichten vorliegen, werden wir darauf zurückkommen.

Fachtechnische Rundschau.

Von Interessenten des Berliner Getreidehandels ist bei der Handelshochschule Berlin angeregt worden, dem Lehrplan Spezialvorlesungen über den Getreidehandel anzufügen, und zwar in der Art, daß diese Vorlesungen in die Abendstunden gelegt werden, damit sie den jüngeren Angehörigen der Berliner Getreidefirmen zugänglich seien. Auf den Antrag des Direktors der Handelshochschule haben die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin beschloffen, der Anregung in der Art Folge zu geben, daß im bevorstehenden Wintersemester ein Versuch mit einer Vorlesung gemacht werden sollte, die zunächst die Behandlung und die Verwertung des Getreides zum Gegen-

stand hat. Wie bereits früher berichtet wurde, ist es gelungen, für dieses Spezialfach eine der ersten Autoritäten, Professor Dr. Hoffmann, vom Institut für Gährungsgewerbe, zu gewinnen. Nach dem nunmehr vorliegenden genaueren Plan der Vorlesung wird dieselbe sich auf alle Gegenstände erstrecken, die zwischen der Aberntung des Getreides und dem Genuß der daraus hergestellten Waren in der Mitte liegen. Der Hauptteil der Vorlesung ist der Lagerung gewidmet, wobei auf die Abhängigkeit des Getreidewertes von seinem physiologischen Zustande u., auf den Einfluß der Luftfeuchtigkeit und des Wassergehalts, auf die Erfahrungen in landwirtschaftlichen und kaufmännischen Kornhäusern, in Brauereien, Mältereien und Probantien, sowie auf die Vorschriften für die Getreidebehandlung näher eingegangen wird. Fernere Abschnitte bilden „der Handel nach Gehalt, insbesondere nach Trockensubstanz“, sowie die einzelnen Speichersysteme mit ihren maschinellen Einrichtungen, die Getreidetrocknung und das Transportwesen. Zum Schluß werden in dem Abschnitt „Getreideverwertung“ hauptsächlich Mälerei, Bäckerei und Brauerei besprochen. Dem Wunsche, die Vorlesung in die Abendstunden zu verlegen, ist ebenfalls entsprochen worden. Sie werden an jedem Montag von 8 bis 9 Uhr abends stattfinden.

Internationales.

Abschaffung der Nacharbeit in den Bäckereien der Schweiz. Nach jahrelangen Kämpfen im Kanton Tessin um die von den Bäckergehülften geforderte und von der übrigen organisierten Arbeiterschaft unterstützte Abschaffung der Nacharbeit in den Bäckereien ist das Ziel nun doch erreicht und das bezügliche Gesetz vor wenigen Tagen, am 6. August, in Kraft erklärt worden. Das Gesetz betrachtet als Nacharbeit die Arbeit von 9 Uhr abends bis 4 Uhr morgens während des Winterhalbjahres (Oktober bis März) und von 9 Uhr abends bis 3 Uhr morgens im Sommerhalbjahr (April bis September). Während der für die Nachruhe bestimmten Zeit ist das Arbeiten nicht nur für die Gesellen, sondern auch für den Bäckermeister selbst verboten. Einzig in Bäckereien, in welchen nur eine einzelne Person arbeitet, kann die Arbeit zwei Stunden früher beginnen, als im Gesetz vorgesehen.

Es ist noch lange keine genügende Nachruhe, die das Gesetz mit dem zulässigen Arbeitsbeginn um 3 bzw. 4 Uhr morgens bringt, aber es ist ein bescheidener Anfang dazu, der entwicklungsfähig ist und im Laufe der Zeit zur vollständigen Abschaffung der gesamten Nacharbeit führen kann.

Die Bäckergehülften haben nun in allen Teilen des Kantons Versammlungen abgehalten, in welchen beschlossen wurde, an der strikten Durchführung dieses humanitären Gesetzes festzuhalten und unabsichtlich Meister oder Gehülften anzuzeigen, wenn Uebertretungen desselben bekannt werden sollten.

Bäckertarif in Edinburg (England). Der Tarif, der im vergangenen Jahr auf 55 Arbeitsstunden wöchentlich lautete, ist jetzt auf 52 1/2 Stunden herabgesetzt worden. In den ersten fünf Tagen der Woche beträgt die Arbeitszeit je 9 Stunden, am Samstag 7 1/2 Stunden, Sonntag ist frei. Der Mindestlohn wurde mit 34 Schilling wöchentlich festgesetzt. Die Zahl der zulässigen Lehrlinge wurde mit 1 für 3 Gehülften und 2 für 5 Gehülften bestimmt; für je weitere 5 Gehülften kann wieder ein Lehrling gehalten werden. Ueberstunden werden doppelt bezahlt. Jeder Gehülfe erhält nach einem Jahre sieben Tage bezahlten Urlaub, welcher in die Monate Juli, August oder September zu fallen hat. An diesem Tarif ersieht man, was durch die Organisation errungen werden kann.

Ausbeutung der Schokoladenarbeiter in Spanien. Wie tieftraurig die Arbeitsverhältnisse in Spanien sind, wie sehr dort Arbeiter und Arbeiterinnen geknechtet werden, möge an einem Beispiel gezeigt werden, dass der „Socialista“ mitteilt: In der Schokoladenfabrik La Espanola in Madrid arbeiten neben Männern auch zahlreiche Frauen und Kinder. Diese letzteren verdienen bei elfstündiger Arbeitszeit ein Peseta (80 c). Wer zu spät kommt, erhält an dem betreffenden Tag keine Arbeit, dafür aber einen Lohnabzug von 50 Centimos. Andere Arbeiterinnen, die Bonbons einpacken müssen, erhalten den Lohn nach dem Gewicht der gefertigten Pakete, die aber wohlweislich nicht in Gegenwart der Arbeiterinnen gewogen werden. Bei ungezählten Arbeitsstunden verdienen sie, wenn es hoch kommt, bis zu M. 1,50. Und die männlichen Arbeiter sind nicht viel besser dran. Doch sind sie, da sie sich bis dahin der Organisation nicht angeschlossen, zum grossen Teil selbst schuld an ihrer schlechten Lage.

Gewerbegerichtliches.

Willkür der Bäckermeister und das Straßburger Gewerbegericht. Wie willkürlich von seiten der Bäckermeister die Löhne für die von ihnen beschäftigten Gehülften festgesetzt werden, das zeigte nachfolgende Verhandlung. Der Bäckergehülfe S. trat am 11. Mai d. J. bei dem Bäckermeister Paulus in Straßburg-Neuborf, Ziegelauweg, in Arbeit. Mit derselben Sorglosigkeit, wie sie leider bei den hiesigen Kollegen noch allgemein anzutreffen ist, vereinbarte er keinen Lohn. Aber noch mehr, er ließ es auch zu, daß er erst nach drei Wochen den ersten Lohn erhielt. Einseitig setzte nun der Meister Paulus den Lohn willkürlich auf sage und schreibe fünf Mark pro Woche fest, die Mehrforderung des S. ließ der Meister unbeachtet. Darauf verließ S. am 2. Juni die Arbeit. Da er nun glaubte, zum mindesten Anspruch auf den ortsüblichen Lohn zu haben, klagte er beim Gewerbegericht eine Nachforderung für drei Wochen und einen Tag ein in Höhe von M. 13,48. Das Gewerbegericht wies den Kläger S. aber kostenfällig ab, weil es annahm, daß S. mit der einseitigen Festsetzung des Lohnes einverstanden war. Dieser Fall zeigt aber wieder zur Genüge, wohin es führt, wenn sich die Kollegen von der Organisation abwenden und vertrauensselig auf das gute Einverständnis mit den Meistern verlassen. Aber so wird es ja den hiesigen

Gehülften von den Fahrern des gelben Klimbimbereins eingekläut, welche unter der Debitte „gemeinsam mit dem Meister für das Handwerk“, die wahre Interessensvertretung der Gehülften, den deutschen Bäcker- und Konditorverband, bekämpfen. Allen denkenden Kollegen sollten nachgerade die Augen aufgehen. Sie sollten einsehen lernen, daß sie unter dieser „gemeinsamen Debitte“ stets die Verlogenheit sind. — Aber nicht nur aus Willkürgründen, sondern auch rechtlich betrachtet scheint hier das Urteil ein Fehlspruch zu sein. Die Forderung des Klägers war nämlich nach § 612 Abs. 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches an sich berechtigt. Dort heißt es, daß die übliche Vergütung (also Lohn) zu gewähren ist, wenn nicht vorher eine andere Vergütung vereinbart ist. Das Urteil scheint sich also im Widerspruch zu befinden mit dem klaren Wortlaut des Gesetzes. Das Gericht mußte im Zweifel den üblichen Lohn als Grundlage annehmen, und der beträgt für Bäcker im Alter des Klägers (er ist ungefähr 30 Jahre alt) M. 9 bis 12 im Minimum am hiesigen Orte.

Aus Gdm. Ein Bäckergehilfe klagte gegen den Meister Wigheller auf Zahlung von M. 5 Lohnrest und M. 15 wegen Entlassung vor Ablauf der Kündigung. Der Beklagte machte geltend, er habe gehört, wie der Kläger zur Frau des Beklagten „Drecksack“ sagte, er sei heruntergelaufen und habe dem Kläger daraufhin ein paar Ohrfeigen gegeben. Der Kläger wandte ein, die Meistersfrau habe zu ihm „Drecksack“ gesagt, worauf er erwidert habe: „es tut mir leid, daß das ein solcher Drecksack sagt“. Dann sei der Meister gekommen und habe ihn um die Ohren geschlagen. Der Vorsitzende bemerkte, daß der Beklagte kein Recht habe, den Kläger zu schlagen. Um weitere Klagen aus der Welt zu schaffen, sei es ratfam, wenn der Beklagte die M. 20 bezahle und der Kläger dann keine weitere Klage anstrengt. Hierzu erklärte sich dieser bereit, der Meister folgte dem Rat des Vorsitzenden und zahlte die M. 20.

Zwanzig Mark, einige Ohrfeigen und den Drecksack obendrein — solche Bäckergehilfen, was wollt Ihr noch mehr!

Allgemeine Rundschau.

Der „Gesamtliberale Kongreß“ gegen die gelben Gewerkschaften. Am 5. Juli 1908 trat in München der vom Nationalverein für das liberale Deutschland einberufene „Gesamtliberale Kongreß“ zusammen. Der von etwa 500 Teilnehmern besuchte Kongreß beschäftigte sich am zweiten Tage seiner Verhandlungen mit Fragen der Arbeiterpolitik. Ein Schlosser Dettmann aus Augsburg verteidigte die gelben Gewerkschaften. Hiergegen wandte sich der heftigste Landtagsabgeordnete Pfarrer Korell aus Darmstadt mit folgenden Worten:

„Nach den Erfahrungen aus meinem Wahlkreise fällt die Gründung einer gelben Gewerkschaft stets zusammen mit der Herausdrängung aller organisierten Arbeiter aus den Betrieben. Ich kann den Angriffen auf die Gewerkschaften und die Gewerkschaftsführer nicht zustimmen. Als Pfarrer und Politiker stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich den Gewerkschaftsführern aller Richtungen meine höchste Anerkennung zolle. Sie sind in der Hauptzahl weit davon entfernt, bloß um des Geldes wegen für die Arbeiter zu wirken. Die Protektoren der gelben Gewerkschaften sind die Hintermänner des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, der den politischen Kampf so vergiftend, elend und persönlich führt, wie niemand in ganz Deutschland (lebhaft Zustimmung), und die Kriegervereine mit ihrem militaristisch reglementierten Geist und ihrer Geinnungsriechei. Deshalb bin ich der Ueberzeugung, daß man nicht zugleich liberal und Mitglied einer gelben Gewerkschaft sein kann. (Lebhafter Beifall.) Die gelben Gewerkschaften sind eigentlich nur eine Zusammenfassung der unorganisierten Arbeiter. Ich aber habe stets gefunden, daß die organisierten Arbeiter, auch wenn sie ungläubig waren, die sittlich Höherstehenden waren. (Beifall.)“

Gegen die Stimmen der Augsburger und einiger Münchener Delegierten wurde schließlich folgende Resolution angenommen:

„Der Gesamtliberale Kongreß spricht seine große Genugtuung über die Haltung der liberalen Fraktion des bayerischen Landtages gegenüber den gelben Gewerkschaften aus. Er lehnt jeden Zusammenhang zwischen Liberalismus und gelben Gewerkschaften ab, in welchen er nur eine große Gefahr für die Arbeiterbewegung erblicken kann. Er hält für das einzig Richtige eine gewerkschaftliche Arbeiterbewegung, die auf dem allein wertvollen Boden der Selbsthilfe in selbstbewußter Freiheit den Kampf für die Höherentwicklung der Arbeiterklasse führt.“

Ein Häuptling der Gelben. Der Urheber aller Scharfmachereien der bayerischen Metallindustrie, der Häuptling der Gelben, der ehemalige Landgerichtsrat und jetzige Direktor der Maschinenfabrik Nürnberg-Augsburg, Dr. Guggenheimer, wird in der „Münchener Post“ folgendermaßen geschildert: Der noch ungekauft Guggenheimer machte als Universitätsstudent alle Anstrengungen, um in einem Münchener Korps aufgenommen zu werden; denn die Mitgliedschaft bei einem Korps von Namen ist später im Staatsdienst ein gutes Sprungbrett. Allein Guggenheimer klopfte in München vergebens an. Ein Würzburger Korps erbatte sich endlich seiner. Die Münchener Erfahrung, daß man als Israelit in der sogenannten Gesellschaft Schwierigkeiten begegnet, machte sich Dr. Guggenheimer zu nütze, als er auf die Braunschau ging. Er wurde braver Katholik und heiratete die Tochter des Kammerjägers Nachbaur. Der neuchristliche Ehemann brachte dann das Vermögen seiner Frau, bis auf den letzten Pfennig durch und mißhandelte dann brutal die Frau, bis sie ihm davonlief. Um die Kinder erster Ehe bekümmerte er sich nicht; dagegen interessiert ihn jetzt die Frau eines anderen. Der damalige Landgerichtsrat benutzte seine intimen freundschaftlichen Beziehungen zu einem angesehenen Mann, um dessen Frau zu verführen. Als sein schmählicher Vertrauensmißbrauch auffam, schoß er sich mit dem Verlogenem und wurde später zu längerer Festungshaft verurteilt. Es wurde dann gegen Dr. Guggenheimer ein Disziplinarverfahren eingeleitet, durch das er so belastet wurde, daß der Spruch für ihn vernichtend gelaute hätte. Man ließ den Landgerichtsrat wohl unter der Hand wissen, wessen er sich zu versehen hätte; denn eines Tages erschien er beim Justizminister, um unter Verzicht auf Pension, Titel usw. den sofortigen Abschied zu erbitten, den er auch erhielt. Der ehemalige, vor Moral- und Autoritätsglauben

